

Zeitschrift: Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
Herausgeber: Historischer Verein des Kantons Bern
Band: 19 (1908-1909)
Heft: 2

Artikel: Geschichte des Amtees und des Schlosses Aarwangen [Fortsetzung]
Autor: Kasser, Paul
Kapitel: VI: Burg und Schloss Aarwangen
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-370869>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 26.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Abb. 14. Schloss Aarwangen von Osten.
Aufnahme 1909.

VI. Burg und Schloss Aarwangen.

Die Entwicklung der alten Feudalherrschaft Aarwangen zur Landvogtei und zum Amtsbezirk spiegelt sich in der baulichen Entwicklung des Schlosses wieder. Aus der *Burg*, deren ganze Anlage auf den im Verhältnis zur mittelalterlichen Kriegstechnik starken Wehrbau Rücksicht nahm, entstand das *landvögtliche Schloss*, ein herrschaftliches Wohnhaus, das sich — wie jene Zeit überhaupt — das mittelalterliche Aussehen möglichst bewahrte. Konnte man sich über seinen Kriegswert bei den Fortschritten der Feuerwaffen auch schon in der altbernischen Zeit keinen Illusionen hingeben, so war es doch noch fest genug, um die mittelalterlichen Traditionen gegen innere Angriffe verteidigen zu helfen, um als Stützpunkt der innern Politik zu dienen. Erst *das 19. Jahrhundert* sprengte die Mauern, stiess den geschlossenen Torbau ein, füllte den Graben aus und *machte das Schloss zum offenen Hause*.

Wo Schloss und Ortschaft den gleichen Namen führen, pflegt man sich das Schloss in dominierender Lage zu denken. Das ist bei Aarwangen nicht der Fall. Das Dorf liegt auf der oberen Terasse des südlichen Aareabhanges, das Schloss dient unten an der Aare als Brückenkopf. Während auf der Westseite die Staatsstrasse vorbeiführt, stösst das Schloss ostseits an den Baumgarten, und die Südseite wird durch das breite Geäst der mächtigen, schon oben erwähnten, Jahrhunderte alten Linde halb verdeckt. Der einzige Zugang

befindet sich auf dieser Seite, unmittelbar bei der Südostecke. Der rebenumrankte, grosse *Turm*, seit Jahren der Sitz eines Storchepaares, stellt seine freie Südfront dem Vorgelände entgegen; die drei andern Turmseiten sind bis auf halbe Höhe vom *Wohngebäude* umbaut, dessen gewaltiges Satteldach mit der First auf die Nordfront des Turmes stösst. An diesen Hauptbau des Wohnhauses schliesst sich nach Osten ein um ein Stockwerk niedrigerer *Anbau* an, welcher die Nordostecke der Schlossumfassung ausfüllt. Ein *Treppenturm* im Winkel zwischen Hauptgebäude und Anbau verbindet die einzelnen Stockwerke. Der Hauptturm enthält heute unbenutzte Gefängniszellen, das Erdgeschoss und der Estrichraum des Hauptgebäudes die Gefängniszellen des Richteramts, die beiden mittleren Geschosse die Wohnungen der Beamten. Im Erdgeschoss des Anbaus sind Archiv und Gefangenwärterwohnung, im ersten Stockwerk Bureau- räumlichkeiten untergebracht. Der nicht überbaute Raum zwischen Gebäuden und Umfassung wird im südöstlichen Teil vom Schlosshof, im übrigen vom Schlossgärtchen eingenommen.

Die *bauliche Entwicklung der Burg* lässt sich trotz der vielen Veränderungen gut verfolgen. Die Burg ist mittelalterlichen Ursprungs und dürfte ins 13. Jahrhundert zurückgehen; die gotische Eingangspforte am Hauptturm geht unter keinen Umständen in eine frühere Zeit zurück.¹⁾ Bis ins 16. Jahrhundert hinein haben wir nur spärliche Nachrichten. Die letzte *Willensverordnung des Ritters Johann von Aarwangen von 1339* zählt lediglich als einzelne Teile auf: Burg und Brücke, Baumgarten und Weier, sowie die Kapelle in dem Dorf.²⁾ Ähnlich drückt sich der *Kaufvertrag Berns mit Wilhelm von Grünenberg* aus.³⁾ *Tschudi*⁴⁾ und *Brennwald*⁵⁾ liefern uns die nicht ganz sicher verbürgte, aber sehr wahr-

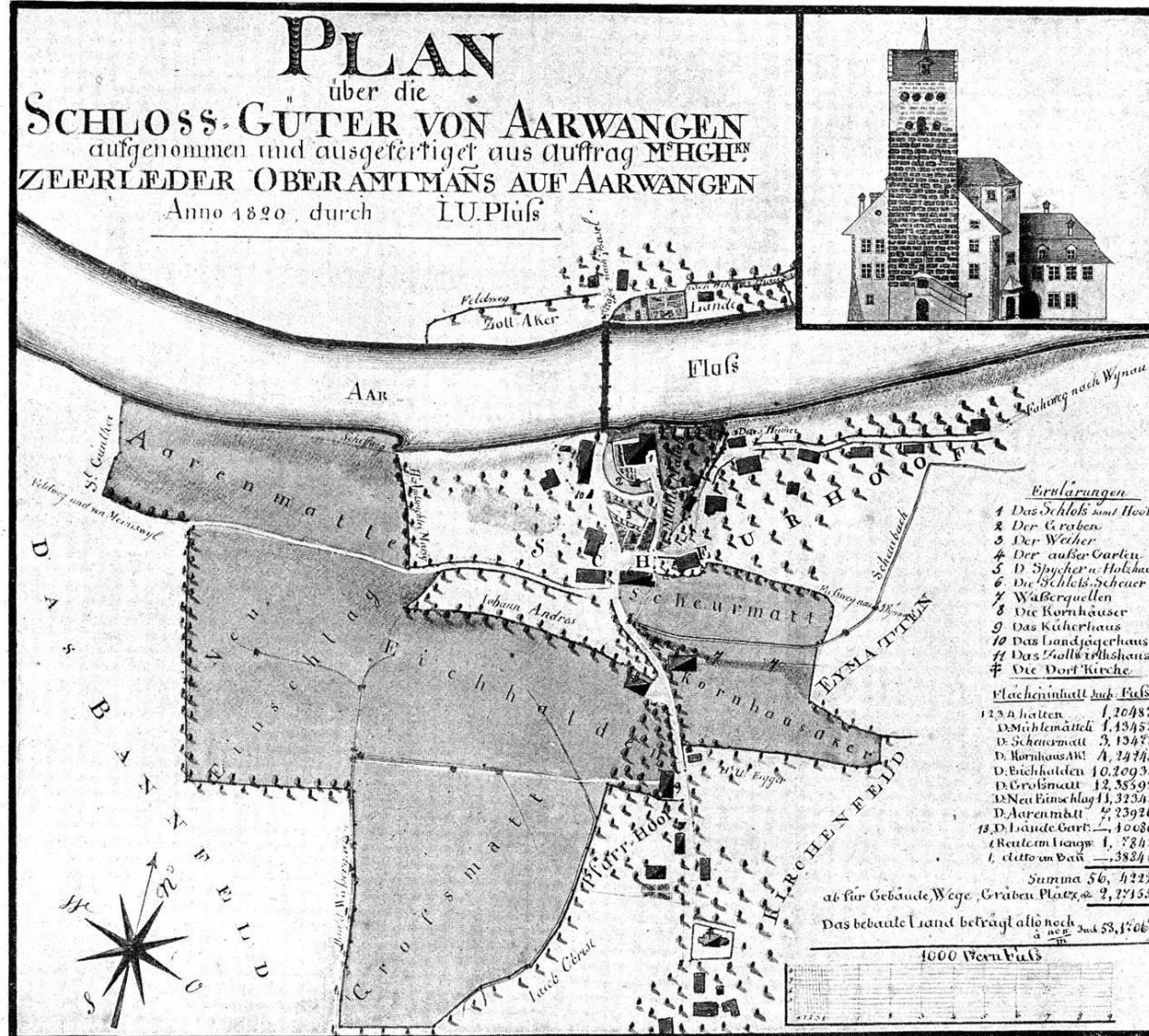


Abb. 15.

scheinliche Nachricht, dass die Burg 1375 von den Guglern zerstört worden sei. Die für einzelne Perioden innerhalb 1435 bis 1474 erhaltenen *Rechnungsbücher der Stadt Bern* sprechen hin und wieder bei den Abrechnungen der Vögte von kleineren oder grösseren Ausgaben für Bauten am Schlosse Aarwangen, ohne aber Einzelheiten anzuführen. Nähere Angaben erhalten wir erst durch die *Amtsrechnungen der Landvögte*, welche vom Jahre 1550 an erhalten sind und von dieser Zeit an reiche Ausbeute gewähren. Diese sind hier hauptsächlich zu Rate gezogen worden.

Die *Bilder*, welche uns über die ältere Zeit Auskunft geben, sind nicht sehr zahlreich. Die früheste Ansicht des Schlosses geht ins 17. Jahrhundert zurück. Der Berner Maler *Albrecht Kauw* malte mit andern Schlössern auch dasjenige von Aarwangen von der Aare aus für den Landvogt Hans Rudolf Steiger. Das Bild ist demnach in die Jahre 1671—77 zu setzen. Weniger leicht ist eine Ansicht zu datieren, welche sich in der Falkeisenschen Sammlung in Basel befindet und das Schloss von der Südseite darstellt. Sie mag ums Jahr 1700 herum gezeichnet worden sein, scheint aber auf ein älteres Original zurückzugehen. Etwa aus der Mitte des 18. Jahrhunderts stammt die Ansicht in Stettlers Topographie, ebenfalls von der Südseite. Andere spätere Abbildungen sind nicht von Belang.

Wir werden im folgenden die Entwicklung von Burg und Schloss in den einzelnen Teilen durchgehen und jeweilen auch kulturhistorisch interessante Einzelheiten anschliessen. Bevor wir darauf näher eintreten, sei aber noch der *allgemeinen Anlage der Burg* mit einigen Worten gedacht.

Die *Lage der Burg* war durch den Zweck, dem dieselbe dienen sollte, bedingt; nämlich die Sicherung des

Aareüberganges. Sie war keine günstige. Die Nordseite wurde allerdings durch die Aare geschützt, welche in Aarwangen eine ziemliche Grösse erreicht; die drei andern Seiten waren dagegen dem Lande zugekehrt, und das Gelände steigt von der Aare weg sanft an. Um nicht auf eine Entfernung von höchstens 50 m auf drei Seiten überhöht zu werden, musste die Burg drei bis fünf m über den gewachsenen Boden, gleichsam auf einem Fundament, aufgeführt werden.

Der *ursprüngliche Grundriss* lässt sich auf dem Bilde aus der Falkeisenschen Sammlung leicht erkennen. Der *Bering bildete die Form eines Hufeisens*, dessen Enden an die Aare stiessen. Der gefährlichen Landseite war damit eine möglichst kleine, halbrunde Angriffsfront geboten, welche mit einer verhältnismässig geringen Besatzung verteidigt werden konnte. Diese am meisten gefährdete Südfront wurde zudem durch den hinter der Mitte aufragenden *Hauptturm*, den Bergfried, verstärkt. Ein quadratischer *Mauerturm* sicherte die Nordwestflanke, während in die Ostfront der gleichfalls quadratische *Torturm* eingefügt war. Die *Ringmauer* wurde, ebenfalls hufeisenförmig, durch einen 12—15 m breiten *Burggraben* umzogen. Der einzige Zugang zur Burg führte ostseits mittelst einer *Fallbrücke* über den Graben und durch das Tor. Eine ausgedehnte *Weieranlage* auf der Bergseite bildete ein weiteres Annäherungshindernis.

Innerhalb des Beringes befand sich der schon erwähnte *Hauptturm oder Bergfried*. Auf der Nordseite stand er früher frei da. Ein enger Hof mag damals den Hauptturm von dem *Ritterhaus* getrennt haben, welches man sich wohl als länglichen, parallel zur Aare liegenden Rechteckbau zu denken hat. Vielleicht gibt uns der Nordteil des heutigen Wohnungsgebäudes mit den darunter liegenden Kellern und den allseitig dicken, wehrhaften

Mauern den Überrest des Ritterhauses. Auf der Westseite mag eine innere Mauer, auf der Ostseite ein *innerer Torbau* die Verbindung mit dem Hauptturm hergestellt haben. Eine *Zwingermauer* verwehrte auch nach der Einnahme des Tores das direkte Eindringen zum inneren Tore. An die innere Seite der Ringmauer lehnten sich kleinere Dependenzgebäude an.

Unser Schloss verfügte demnach über alle Merkmale, welche ein befestigtes Haus zu einer Burg machen: Hauptturm und Ritterhaus, Ringmauern und Graben, Mauer- und Torturm. Infolge ihrer Lage am Fluss und hinter einem System von Weiern darf Aarwangen wohl als *Wasserburg* bezeichnet werden.

1. Die Weieranlage.

Schon Ritter Johann von Aarwangen vermachte seiner Erbin im Jahre 1339 „*die Wiger so bi der selben Burg gelegen sint*“, ⁶⁾ und in gleicher Weise werden die Wyer im bernischen Kaufbrief von 1432 genannt. Am 5. Januar 1480 schrieb der Rat von Bern an den Vogt von Aarwangen: ⁷⁾

„Min Herren haben *Diebold ß (Schilling)* irem *Sekelschreiber*, dz *wigerli ze Arwangen*, das Schöni (der gewesen Landvogt Hans Schöni) gemacht hatt, bis ostern zugesagt, und die visch davon verkauft, und das darumb getan, das er damit sin visch darein tun und enthalten mug, das er (der Vogt) dem nachgang und darein nützit red.“

Damals züchtete also der bekannte Chronist *Diebold Schilling* in einem der Schlossweier von Aarwangen seine Fische.

Die Weier beim Schloss Aarwangen sind heute alle verschwunden. Auf den Plänen von 1816 und 1820 finden

wir den Rest der Anlage in Form eines länglich-ovalen, ziemlich grossen Weiers vor der Südseite des Schlosses eingezeichnet. *Die alte Weieranlage* muss aber bedeutend grösser gewesen sein und sehr wahrscheinlich *aus drei Weiern* bestanden haben: Der grösste derselben nahm ursprünglich einen grossen Teil des auf dem Plan von 1820 mit Scheuermatt bezeichneten Landstückes ein. Noch heute tritt dort bei Grabungen Schilf und Moor zu Tage und die enge Baumreihe auf dem Plan gibt wohl den ehemaligen Nordrand an. Dieser Weier hatte eine Oberfläche von $1\frac{5}{8}$ Jucharten, und seit der Erbauung des Kornhauses an dem damals ziemlich steilen Südrand nannte man ihn *Kornhausweier*.

Unmittelbar vor der Südfront des Schlosses lag der ebenfalls ziemlich grosse *Speicherweier*, dessen Rest wir auf den Plänen von Wyss und Plüss noch sehen. Er verdankte seinen Namen einem Kornspeicher, welchen Vogt Jodor Bitius 1579/80, offenbar zum Schutz gegen die Mäuse, auf Pfeilern in den Weier hineinbaute, nachdem Vogt Anthoni von Grafenried 1573/74 den Weier durch zwei Friesen hatte aufrüsten lassen. Der Speicher wurde 1733 neu wiederum in den Weier hineingebaut und blieb dort bis zur Wegschaffung im Jahre 1812. Zwischen den beiden Weiern führte der Fahrweg zum Schlosse hin.

1692/93 machte Werkmeister Egger am mittleren Weier Reparaturen. Es muss demnach noch ein dritter Weier vorhanden gewesen sein, das oft genannte „*Wyerli*“, welches sich mehr ostwärts vom Schlosse befunden haben mag.

Die Weier sind ursprünglich wohl aus *taktischen Rücksichten* erstellt worden. Sie bildeten ein wirksames Annäherungshindernis und erlaubten auch, mittelst Palli-

saden die Verteidigungslinie der Burg auszudehnen und damit einen Teil der ausserhalb gelegenen Ökonomiegebäude einzubeziehen. Ob sie auch als Reservoirs zum Füllen des Burggrabens Verwendung gefunden haben, hängt von der Art der Grabenanlage ab. — Schon von altersher mögen aber die Weier auch der *Schlossmühle* gedient haben.

Der Zinsrodel von 1331 und die Urkunde von 1339 nennen als zum Schloss gehörig auch die „*muli an dem stade*“, d. h. die Mühle am Aareufer. Die Hofstatt auf der Ostseite des Schlosses wird 1678 Mühlemätteli genannt. In der Steigerungsurkunde von 1802 heisst sie Hühner- und Mühlemätteli, „welches nit allein Recht nach Belieben zu Wasser in den Weier hat, sondern die Scheuerhofgüter sind auch schuldig ohne einigen Eintrag durch Uli Martis Aaremätteli das Wasser nach dem Mühlemätteli laufen zu lassen“. Die Schlossmühle stand wohl früher unten an der Aare im Mühlimätteli, der heutigen Hofstatt und der dritte kleine Weier diente als Sammler für den Müller. Dieser mag sich nicht nur nach mehr Platz, sondern auch nach mehr Selbstständigkeit gesehnt haben, als er die Mühle — zu welcher Zeit ist nicht bekannt — in das Dorf hinauf verlegte. Als Müller St. Obrist sich 1803 gegenüber dem neuen Oberamtmanne auflehnte, folgte er, wie aus den Bussenrödeln ersichtlich ist, einer alten Tradition.

Wie schon die Notiz betreffend Diebold Schilling beweist, verstunden aber die Vögte auch *Fische zu züchten*, und sie taten dies nicht nur für ihre Tafel, sondern auch für den Handel. Sie besaßen ausgedehnte Fischrechte in Bächen, Flüssen, Weiern und Seen.

Ausser den Weiern zu Aarwangen und Mumenthal gehörten dem Landvogt zu Aarwangen:

Die Fischenzen im Bergbach zu Roggwil, in der Wässerung zu Wynau, im Bach zu Melchnau, im Rothbach hinter Melchnau und im Dorfbach, in dem Bach zu Gondiswil, in den Fischbächen zu Madiswil, worunter der Leimiswilgraben, Geissenschwellengraben, Wüstengraben, Seebachgraben und Villgraben, im Rikenbächli, in der Sängi, im Mühlebach zu Lindenholz, im Ribibach zu Stadönz und in der Aare von Stadönz bis Murgenthal. Einzelne Bäche überliess der Vogt gegen Entrichtung von Naturalgaben, andere verpachtete er gegen Geld oder Abgabe von Krebsen und Fischen. So wurden die Rechte im Madiswilerbach 1786 dem Hans Ulrich Ledermann für 1 Jahr gegen Entrichtung von 100 Stück Forellen und 30 Vierling Suppenkrebse hingeliehen. Die *Fischezen in der Aare* wurden unter der Bedingung

verpachtet, daß der Pächter „*wenn er Fisch facht, er vor allen Dingen solche einem Herrn Vogt zu Aarwangen um einen billigen Preis feil bieten solle, dann wann er dies nicht thätte, so mögen M. g. H. ihme nach Gestalt der Sache darum strafen*“. Auch der *Inkwiler See* gehörte merkwürdigerweise dem Vogt von Aarwangen, welcher davon jährlich einen Bodenzins von 10 g erhielt.

Den *Weier von Mumenthal* verpachtete der Vogt 1786 mit dem Bergbach zu Roggwil, dem Kornhausweier und der Wynauwässerung dem Weibel Grütter von Roggwil auf drei Jahre für 115 Kr. Zum Mumenthalerweier gehörte das Recht, während 6 Wochen zur Fastenzeit Wein auszuschenken. Er sollte nach Ablauf der Pachtzeit mit 1000 jungen Karpfensetzlingen besetzt werden, ebenso der *Kornhausweier* mit 400 Setzlingen. Den *Speicherweier* beim Schloß behielt sich der Landvogt für seine Forellen vor: „Dieser ist zum Aufwachs der kleinen Forellen, so man dann und wann darein wirft, gewiedmet“.

Dass die Forelle auf dem Tisch und im Handel eine grosse Rolle spielte, beweist folgende Stelle aus der A. R. des Landvogts Joh. Em. Bondeli von 1773:

„Sub 23^{ten} Decembris 1771 hatten Ihro Wohlgeboren mir die Construction eines zweyten Fischtroges nicht zu concediren beliebt, aus Gründen die im selbigen Schreiben enthalten sind; da aber der alte Fischtrog schon grundschlecht ware, und sich seither so verschlimmert, daß ich 600 Fornen daraus verlohren; die nötigen Fischtröge aber, wie dieses immer, von der Obrigkeit bezahlt worden, als ist dieser Fischtrog laut Conto mit 8 Tagelöhnen restituirt worden. Ich lebe auch der Hoffnung, daß die 5 Tagelöhne in gleichem Conto zur Verfertigung eines kleinen Fischtröglins im Schloßhoof so nicht zum Commercio, sondern zu der Kuchen gewiedmet, damit mann die Schlüssel zu dem entfernten Fischtrog nicht immer geben müsse, günstig werde placedirt werden.“

Die Weier waren wohl alle künstlich hergerichtet; zur Anlage des grossen Kornhausweiers mag das dortige Sumpfland Gelegenheit gegeben haben. Das kleine Weierli ging jedenfalls schon im 18. Jahrhundert ein. Der grosse Kornhausweier versumpfte nach und nach. Schon 1665/66 wird der mit Rohren und Wasser gänzlich verwüstete Weier ausgeflösst, dient aber 1786 immer noch als Karpfenweier. 1812 existiert nur noch der Rest des Speicherweiers. Über die damaligen Restaurationen unter Oberamtmann von Lerber berichtet das Schlossbuch:

„Der Kornspeicher des Oberamtmanns, welcher oben über den Schloß-Weyer stand, wurde ganz unversehrt, außert abgedeckt, in mehreren Tagen mit Winden und Walzen, die aus frisch gefällten Bäumen bestanden, an den jetzigen Platz auf die Morgenseite — gegenüber dem Schloß gerollt. Die Gewicht lag so stark auf den Walzen, das der Saft wie unter einer Trotte herauslief. — Der sumpfige obere Teil des Weyers wurde ausgefüllt, zwey Wasserleitungen und eine dicke Damm-Mauer durchgeführt. — Ein Garten auf der Seite des Weyers, gegen die Schloß-Scheuer zu wurde angelegt, eingefristet, mit einem Cabinet versehen und mit Bäumen angepflanzt — vorher war es ein Stein und Schutt-Platz wo früher zwey wüst aussehende Häuser gestanden hatten.“ Der Weier wurde eingezäunt und mit einem Entenhaus versehen.

Auch dieser Rest, welcher nach Mitteilung alter Leute mit seinem mit Pappeln bestandenen Ufer und der mit Enten bevölkerten Oberfläche dem Schlosse den Charakter des malerischen Wasserschlosses noch einigermaßen gewährt hatte, verschwand in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts beim Bau der neuen Strasse, welche die Umgebung der Burg völlig veränderte.

2. Der Burggraben.

Bildete die Weieranlage ein erstes Annäherungshindernis, so fand der Angreifer am *Burggraben*, welcher in einer Breite von 12—15 m hufeisenförmig die Mauer umschloss, die eigentliche Verteidigungslinie. Auf der Nordseite schützte die Aare.

Die äussere Grabenbegrenzung lässt sich in einer Halbkreislinie in der Hofstatt noch deutlich verfolgen und findet ihre Fortsetzung in der Umzäunung des Gartens des Gefangenwärters auf der Südseite des Schlosses. Das Bild der Falkeisenschen Sammlung zeigt den beidseitig ausgemauerten Graben, ebenso lässt sich auf der Ansicht von Kauw, allerdings nur undeutlich, die äussere Grabenmauer von der Ringmauer beim nordwestlichen Eckturm unterscheiden. Der Graben wurde dort gegen die Aare

zu auffallenderweise enger, offenbar infolge des Brückenbaues in den Jahren 1571—73.

Damals wurde eine neue Brücke gebaut, weil die alte baufällig geworden war und um diese während des langwierigen Neubaus noch benutzen zu können, liess man die neue Brücke auf der Ostseite der alten einmünden, so dass sie auf einen Teil der Grabenmündung abstellte. Eine Verlegung westwärts war wohl wegen des damaligen Zollhauses und der Zufahrtsstrasse nicht angängig gewesen. Die Grabenbreite an der Aare beim Eckturm wurde dadurch etwa auf einen Drittel reduziert. Beim Bau der neuen Eisenbahnbrücke 1906 kam am Aareufer die aus dem Land hervorstossende alte äussere Grabenmauer, in einer Dicke von über einem Meter aus Findlingen gemauert, auf der Höhe der östlichen Zollhausfäçade zum Vorschein.

Es lässt sich nicht mit Sicherheit feststellen, ob der Burggraben mit Wasser gefüllt war, oder ob es sich um einen eigentlichen Trockengraben handelte.

Eine Füllung mit Wasser ist auf zwei Arten denkbar: von der Landseite her durch Einleiten des Weierwassers und abdämmen gegen die Aare zu, um auf der höheren Grabensohle eine gewisse Wassertiefe zu erreichen; oder durch Besspühlung mit dem Wasser der Aare, wobei aber angenommen werden musste, dass der Graben ursprünglich vom gewachsenen Boden aus gerechnet eine Tiefe von mindestens 8 m gehabt hätte. Dies ist nun nichts aussergewöhnliches, um so mehr, als der Boden der Aare zu abfällt und dort bei Annahme eines Trockengrabens bloss eine Tiefe von 1½ m vorhanden gewesen wäre, welche zu einer wirksamen Befestigung nicht genügt hätte. Wir wissen allerdings nicht, wann die Höherlegung der Grabensohle erfolgt ist. Es mag dies bei Anlass einer der vielen Flickereien geschehen sein, welche Jahrzehnt um Jahrzehnt vorgenommen werden mussten. 1667/68 musste z. B. der Schlossgrabengarten, welcher sich wohl auf der Südseite im Graben befunden hat, von Meister Hans Georg Egger und seinen Gespanen ausgedolet werden, weil er mit Wasser verfüllt war und 1727 reparierte der Weiermacher Jakob Sägesser die Rossschwemmi vor dem Schloss — den Speicherweier — „weilen das Wasser durch die Grabenmauer gerunnen und ein Stuckh darvon in Gefahr gestanden, underfreßen zu werden“.

Der Graben diente übrigens später *den verschiedensten Zwecken*: Zur Kanalisation, indem nicht bloss der Brunnenablauf dort einmündete, sondern auch der Unrat der Gefängnisse vom Gefängnisturm in denselben abgeleitet



Abb. 16. Schloss Aarwangen von Süden mit der 1812 erstellten Zufahrt.
Aufnahme von 1909.

wurde. Noch später wurde der Graben durch Scheidewände in einzelne Teile geteilt. Auf der Ostseite war der Hundezwinger für die Jagdmeute des Landvogts, in einem andern Teil der Hühnerhof. Noch die Oberamtleute leisteten sich den Luxus eines Hirschengrabens. So berichtet Oberamtmann von Lerber aus dem Jahre 1812, dass damals im Graben ein Hühnerhof gebaut worden sei mit Stallung für die Dammhirschen. Es war noch der Rest des Grabens; die östliche Seite der Grabenmauer war in der Revolutionszeit demoliert, bis vor die Mitte der Südseite niedergerissen und schliesslich bei den Renovationsarbeiten geschleisst worden. Die Westseite musste, als um die Mitte des 19. Jahrhunderts die neue Strasse gebaut wurde, den Engpass bei der Brücke verbreitern. Erst in den Siebzigerjahren wurde dagegen der letzte Rest zugeschüttet, an dessen Stelle sich heute das Gärtchen an der Südseite der Mauer befindet.

3. Ringmauer und Mauerturm.

Die innere Grabenmauer bildete zugleich die *Ringmauer der Burg, verlief also hufeisenförmig*. Noch heute ist die alte Linie auf der West- und Südseite erhalten und der heutige Verlauf der Nordfaçade gibt jedenfalls auch den Standort der nördlichen Mauer an. Erst seit den Umänderungen von 1812 datiert dagegen die rechtwinklige Südwestecke. Nord- und Ostseite, welche heute rechtwinklig zueinander stehen, messen je 38 m, der Viertelskreis, welcher die beiden Seiten verbindet, 67 m. Die Mauer, welche auf der innern Seite 60 cm bis 1 m, auf der äussern Seite 3—6 m über den Erdboden herausragt, hat noch eine Dicke von 50 cm.

Die ältesten Ansichten zeigen die Ringmauer mit Zinnen versehen, die Nordwestecke verstärkt durch einen Eckturm, die Ostseite durch den Torturm. Ursprünglich war die Mauer jedenfalls bedeutend höher, denn nur

dann konnte sie das ziemlich hoch gelegene südliche Vorgelände beherrschen. Ein *gedeckter Wehrgang führte wohl der Zinnenreihe entlang*. Landvogt Franz Güder führt 1564/65 aus:

Denne als ich uß Bevelch Herrn Sekelmeisters die Louben gegen der Heuwbini lassen vertäffeln von wägen etwan ab der Lizi fürige Männlin von den schießen uff die Heuwbini gefallen, geben von 2 Baum zesagen umb 16 Schnitt vonn jedem 2 β unnd darvon zefüren 3 $\mathcal{E}$, thut 3 $\mathcal{E}$ 12 β . Und von 200 Ladtneggell so darzu verbrucht worden 1 $\mathcal{E}$ 1 β 4 δ .

Die Heubühne des in der Burg befindlichen Rossstalles lehnte offenbar an den auf der Ringmauer umlaufenden Wehrgang an, und durch das Abfeuern der Geschütze auf demselben wurden Funken nach rückwärts geworfen. Die Kanonen scheinen übrigens hauptsächlich für den Kanonier gefährlich gewesen zu sein:

A. R. 1568/69: „Die Zinnen so vom schießen abermalen brochen widerumb zu machenn und Höltzer zun hacken darin zu vermuren, ouch was im hohen Turn vom schießen für Stein yngfallen widerumb zu zu muren sampt einem Holtz zum schießen . . .“

A. R. 1568/69: Für Gallin Bützberger so sich mit schiessen vor dem Zurzach Märit im schloß gar übell geschendt, also das er schier umb die Ougen unnd Hännd kommen, an Arzetlon ze Stür dem Schärer z'Langenthal 4 $\mathcal{E}$.

A. R. 1569/70: Hanns Rot . . . Zinnen uff der Louben, so vom schießen über die Zurzachschiß u. s. w. zerbrochen, widerumb gmacht und bstochenn . . .“

Der Landvogt pflegte von dem der Aare zugekehrten Umgang, der Laube aus zu Ehren der an die Zurzachermesse vorbeifahrenden Schiffe schiessen zu lassen. Er bezahlte zu Pfingsten 1569 und Herbst 1570 an vier Männer den Sold, welche einen Tag im Schloss auf die Schiffe gewartet hatten und mit dem Schiessen umgegangen waren. Die Laube gegen die Aare zu war jedenfalls der letzte Überrest des Wehrganges. Sie wurde gelassen, weil sie das Wohnhaus mit dem Eckturm verband; sie scheint 1651/52 noch vorhanden gewesen zu sein.

Die übrige Zinnenmauer wurde jedenfalls frühzeitig reduziert. Sie war der Gegenstand alljährlicher Flickereien.

1586/87 werden Schusslöcher und eine „Strichweri gegen die Aare“ eingehauen, ebenso 1621; 1624/25 neun Schusslöcher neben dem Eckturm eingerichtet und zugleich auf dem jenseitigen Aareufer (Nordufer) ein Wachturm mit Mauer erstellt. Im Jahre 1746 wurden schliesslich die Zinnen weggerissen und die Mauer neu aufgeführt:

A. R. 1746/47. 10^e Decembris laut Schreiben Mgh der Venner Cammer de 24. Martii an Rudolff Inngold, Maurer zu Aarwangen wegen Abbruch denen Crénots um das Schloß Aarwangen und wieder aufbauung der Mauren laut Conto bezahlt — 97 fl 14 sch 8 d .

Die Revolution brachte die Demolierung der östlichen Mauer und infolge der Verlegung des Zugangs zum Schloss den Bau einer rechtwinklichen Südostecke.

Die Ansicht von Kauw zeigt noch einen nordwestlichen **Eckturm**. Heute ist sein Fundament noch deutlich in der Mauer erkennbar. Die Westseite des ehemaligen Turmes steht um 10—50 cm von der übrigen Mauer ab, und auf der Nordseite deutet eine vertikale Mauernaht die Abgrenzung an. Der Turm hatte 7 m breite Seiten und war quadratisch. Aus den auf dem Bilde sichtbaren Scharnieren kann auf drei Stockwerke geschlossen werden; die Wehrplatte war gezinnt.

Es fällt auf, dass dieser nicht unwichtige Eckturm nicht weiter von der Ringmauer abstund, da ja vom Mauerturm die Mauer bestrichen werden sollte. Die Amtsrechnung des Jahres 1572/73 belehrt uns aber, dass er damals vom Fundament aus neu aufgeführt wurde. Werkmeister Christen Salchli, welcher den Brückenbau geleitet hatte, traf damals mit den Zimmerleuten Bendicht Salchli und Niklaus Bürgi ein Verding „das Pfulment zu dem Thurn zeschlagen“. Der Brückenbau veranlasste offenbar eine Rückwärtsverlegung des Eckturms in die Ringmauer hinein, wie er die Verengerung des Grabens zur Folge gehabt hatte. In der Rechnung des Jahres 1573/74 werden „dem Zollner zu Wangen bezallt für zweyhundert sechzig

und nünthalben Schu Tuff zu dem Keffithurn zebrechenn, von yedem schu 4 β zusammen an pf. 53 g 14 β “.

Der Turm diene als *Keffithurm*. In seinem untern Stockwerk mögen sich die Folterkammer, in den obern die Gefängniszellen befunden haben. Die Kommunikation zwischen den einzelnen Stockwerken wurde durch aussen angebrachte gedeckte Treppen ermöglicht. Der Zinnenkranz trug ursprünglich ein Dach:

„A. R. 1583/84, Item als die Tachung uff der Gefängknuß mitt dem Tachstull unnd Tachung gar buwloß gsynn darzu ouch die beid Stägenn gar nüt gesollen unnd niemandts on Gefar mer uff unnd nider wandlen mögen hann ich söllichs laßenn machenn.“

Auch 1647 wird der Eckturm noch Kefiturm genannt. 1664 werden die Lauben erneuert, und 1681/82 lesen wir:

„Dieweil daß Jänige ysen, So fünff Centner gewäsen, welches in dem gespalten Kefi Turn gebrucht zu werden, in miner anderen Jahrsrechnung yngesetzt, by wytem nicht gnug sein mögen, hab also daß Ich noch, wie der Ußzug inhaltet, acht Centner und achtzig Pfundt, so wol zum gespalten Kefiturn, als zur Falbruk erkauffen müssen . . .“

An diesem Schaden mag auch die Aare ihren Anteil gehabt haben, welche in jenem Jahre ungewöhnliches Hochwasser brachte. Anthoni Tierstein, der Werkmeister, hatte zwei gleichförmige Steine zu liefern, welche „zu immerwährenden Gedächtnis des über die maß großen Waßerflusses an zweyen Orth des Schloßes“ gesetzt wurden. Sie sind nicht mehr erhalten. In beiden Wassergrössen verrechnete Ulli Egger der Zimmermann zusammen 8 Tagelöhne, welche er durch Arbeit auf der Brücke bei Tag und Nacht verdient habe. Er machte damals auch „beide Stägen, Lauben und Gäng vor dem Kefiturm“.

1685/86 werden noch Känel zum Ablauf aus den Gefangenschaften gemacht.

Die Mauern des Eckturmes scheinen nicht allzu dick gewesen zu sein, wenigstens gelang es hie und da einem

Gefangenen auszubrechen. Allerdings bildete dann die Höhe des Turmes, oder auch nur der Ringmauer, ein wirksames Entweichungshindernis, wie folgende Beispiele zeigen:

A. R. Aarw. 1613/14. Hans Leu und Frau werden wegen Diebstahl eingesperrt. „Item als syn frouw den 17. augusti ußgebrochen und über die Mur hinab gesprungen, ist sy dß Crütz entzwöy zerfallen, hab sy also noch 14 tag enthalten und artzen lassen. Dem Schärer geben 5 g .“

A. R. Aarw. 1650/51. Diewylen der außgelassne Läderdieb, Jakob Heß (:welicher, nachdem er sich der Gfangenschafft liberiren wellen, ein Bein entzwey gefallen :) nicht des Vermögens gewesen, sinen Kosten und Arztlohn vollendts zu bezahlen, mußte ich den, so ihm In werender Verhafftung curiert, entrichten, anpfn. 10 g .“

Die Reparaturen genügten nicht. 1691 wurde der Turm geräumt und man erstellte im Hauptturm drei neue Gefangenschaften, die heutigen sogen. Gartengefängnisse. Der Kefiturm wurde zum „*Pulvertürnlin*“. Im Oktober 1695 werden dort 4 Tonnen Musketenpulver, zusammen 420 g , und 2 Tonnen Stuckpulver mit 170 g aufbewahrt. Im Jahre 1774 war „in einem Thürnli gegen der Ahren in einer Tonen an Schießpulver ohngefehr bey 70 g “. Der Turm scheint um die Wende des 18. Jahrhunderts gefallen zu sein. Auf den Ansichten des 19. Jahrhunderts ist er nicht mehr sichtbar.

Wir wissen nicht, ob ursprünglich dem nordwestlichen Eckturm ein solcher in der Nordostecke entsprochen habe. 1585/86 musste auch diese Ecke von Grund auf neu aufgeführt werden, nachdem man ein Fundament mit Pfählen geschlagen hatte. Man baute dort das Backhaus, die sog. Pfisterei, welche, allerdings umgeändert, bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hinein dort verblieb.

Auf der Südseite war eine Verstärkung der Mauer durch einen Mauerturm nicht nötig; der Bergfried be-

herrschte das Vorgelände. Immerhin scheint auch hier im Jahre 1627/28 die Ringmauer durch einen Beobachtungsposten — sentinelle — verstärkt worden zu sein. Die Westseite war verstärkt durch den Torturm.

4. Die Toranlage.

Von der alten Toranlage ist heute nichts mehr erhalten; die Ansichten der Falkeisenschen Sammlung und von Stettler geben aber eine gute Vorstellung des frühern Zustandes. Ungefähr in der Mitte der Ostseite erhob sich der *Torturm*, ähnlich dem Kefiturm quadratisch gebaut und mit Zinnen versehen. Eine *Fallbrücke* führte von der heutigen Hofstatt aus über den Graben. Auch am Torturm und an der Fallbrücke wurde beständig herumgeflickt. Man hielt darauf, sie in gutem Stand zu erhalten. Als es sich im Dezember 1479 darum handelte, die Fallbrücke durch eine gedeckte Brücke zu ersetzen, gebot der Rat dem Vogt von Aarwangen, dies nicht zu tun. 1518 musste der Vogt die Brücke genau untersuchen und mit einem Fundament von Pfählen versehen⁸⁾. 1553/54 wurde auf der Westseite des Torturms ein Vorschopf angebaut und einige Jahre nachher das Tor durch einen eichenen Arm und ein Schloss mit Kette verbessert. 1565/66 wurde die Fallbrücke, welche faul war, wieder gemacht und mit eisernen Spangen versehen, 1583 im Gemach im Torturm das *Schlosszeughaus* untergebracht.

A. R. 1583. Wytter han ich im Turn ob der Vallbrug ein nütw Züghuß zum Gschütz, welches vorhin uff der Litzi, im Näbel und Füchte gelägen, und durch den Rost übel verwüstet worden, welches alles zu wißgen, dunken, Läger zun Hagen und zwöy Pfenster zemachen bracht hat, an pfn. 9 Ʒ 14 β.

Der südliche Anbau an den Torturm diente als Werkhäuschen. In den folgenden Jahrzehnten werden die Bestandteile von Tor und Fallbrücke, Kette und Sprenzel, Aufzug und eichener Arm immer wieder ersetzt. Von

Zeit zu Zeit wird auch die ganze Fallbrücke erneuert. Wurflöcher werden 1621 eingehauen. 1622/23 wurde der äussere feste Teil der hölzernen Brücke durch einen steinernen Bogen ersetzt. Die Amtsrechnung des Landvogts Niclaus Bracher berichtet darüber:

„Zuvorderst hab ich us Erlouptnus und Bewilligung myner gn. Hrn. über die Schloßbrugg alhie ein nūw Gewelb so 30 Schu wyth, und 11 Schu lang, schlachen lassen, darzu man 100 Fuder Tuff brucht, welches ich Mr. Bendicht Truffa dem Steinhauwer vonn Wangen zu welben, Item ein Gsims von gantzen Steinen zemachen, und den Tuff zebrächen verdingt, und Ime davon versprochen an pf. 100 g . — Ein Stegen von Tuff in den Graben hinab. — Item so hat er us dero Bewilligung ein lustig Portall uff die Bruggen gesetzt, wie dann die Visirung söliches für Augen stelt, und darzu 50 Fuder Tuff brucht, darvon ich Imme zalt für Spys unnd Lohn, alles luth der Zedlen, pfn — 50 g unnd von jedem Fuder Tuff zebrächen 1 g , bringt ouch 50 g .“

Der Schmied machte damals auch „zwen grosse Zapfen darin die Fallbrugck gaht“. Die ganze Anlage samt dem „lustigen Portal“ ist auf dem Bild der Falk-eisenschen Sammlung zu sehen. Dieses äussere Portal wurde übrigens später weggerissen, als man im 18. Jahrhundert die Fallbrücke durch eine feste steinerne Brücke ersetzte (vgl. Abb. bei Stettler).

Schon 1667 wurde das Zeughaus vom Torturm weg in den Estrichraum des Wohnhauses verlegt und es wird seit 1695 ein „*Reuterstübli ob dem Tor*“ genannt. Die reitenden Boten, welche von der Stadt in die Landvogteien abgingen, fanden hier ihre Unterkunft. Auch dieser Bestimmung blieb es indessen nicht lange treu. Die Amtsrechnung des Landvogts Karl Manuel von 1756/57 teilt mit:

„Das es . . . gefallen . . . das Stüblein auf dem Thor (:so in ehervorigen Zeiten zur Beherbergung deß *Receveurs* [Einnehmers] gewidmet gewesen, nunmehr aber völlig ohnwohnbar worden:) wiederumb in einen guten und wohnbaren Stand stellen zu lassen, so hat H. Baumeister Rickli . . . den Kostendevis darüber verfertigt . . .“

Im Jahre 1765 wurde noch ein Nebengebäudli am Schlosstorturm neu gebaut, offenbar ein Verbindungsbau mit der Pfisterei.

Durch das Tor betrat man zunächst nur den äussern Schlosshof; eine *Zwingermauer*, welche den Bergfried mit dem Torturm verband, trennte diesen Hof von dem innern. Die Zwingermauer scheint jedoch im 18. Jahrhundert niedergerissen worden zu sein, wenigstens ist sie auf dem Bilde bei Stettler nicht mehr zu sehen. Auch der Torturm musste weg. Am 6. Sept. 1808 schrieb die Baukommission an den Finanzrat:

„Da die Brücke samt dem Thor, welche ins Schloß führen, eine sehr unbequeme, und zum Theil baufällige Zu- und Vonfahrt des Schloßes ausmachen; so wird vorgeschlagen, dieses Thor sammt Brücke abzubrechen, die davon genommenen Steine zu Ergänzung der Gartenmauer anzuwenden, und anstatt der Brücke einen Damm aufzuführen, welcher in der Direktion des Weges von der Scheuer des Schloßes her, längs der Linde gerade auf die Eingangs Thüre des Schloßes führt; zu dieser Arbeit liegt die Erde nur einige Schritte davon auf der rechten Seite des jetzigen Eingangs. Auf diese Art würde der Graben verringeret und das noch bleibende behörig eingeschloßen zu einem Hühnerhof bestimmt, am Ende des Dammes ein Portal gesetzt und das gantze möglichst bequem und anständig eingerichtet.“

So geschah es und es verschwand auch diese romantische Partie von der Bildfläche, um der heutigen bequemen Schlosseinfahrt auf der Südseite Platz zu machen.

5. Der Bergfried.

Über die Fallbrücke und durch den alten Torturm gelangte man ehemals in den vorderen grösseren Hofraum der Burg, welchen der mächtige Hauptturm oder Bergfried beherrschte. Die Südseite desselben steht heute noch frei da, während die übrigen drei Seiten durch das Wohnhaus umbaut sind. Der Turm ist aus mächtigen Buckelquadern aus Tuff erstellt und erhebt sich zu einer

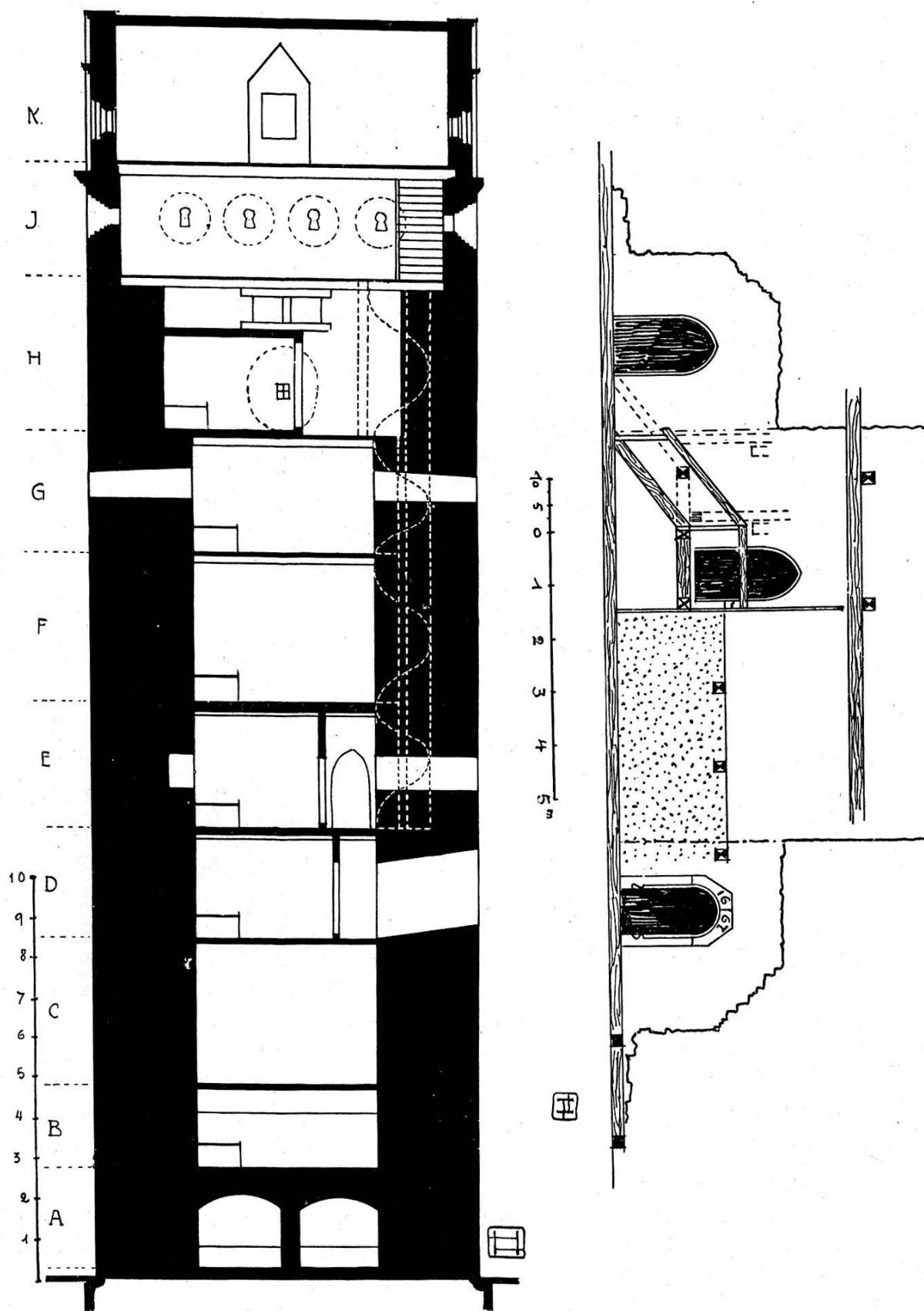


Abb. 17 u. 18. **Der Hauptturm oder Bergfried von Aarwangen.**
 Links Vertikalschnitt. Rechts Eingang in den Turm v. Estrich aus; Zeughauspforte v. 1667.
 Aufnahme 1906 von Arch. H. Haller.

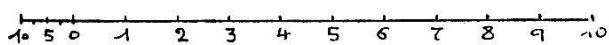
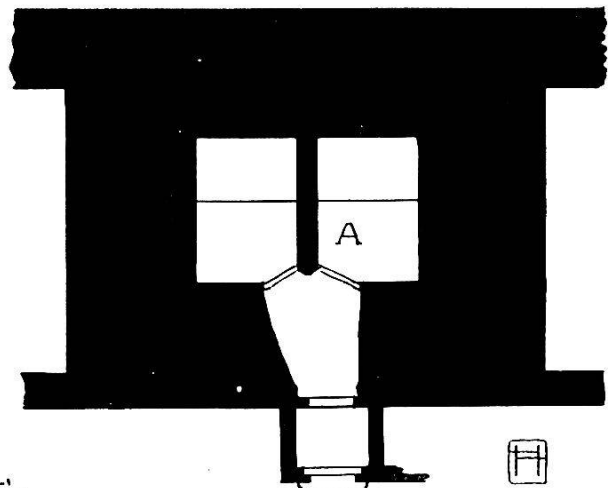
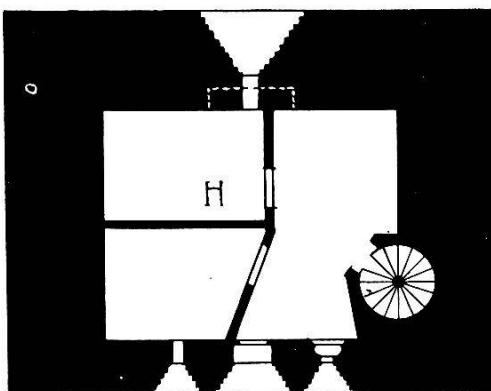
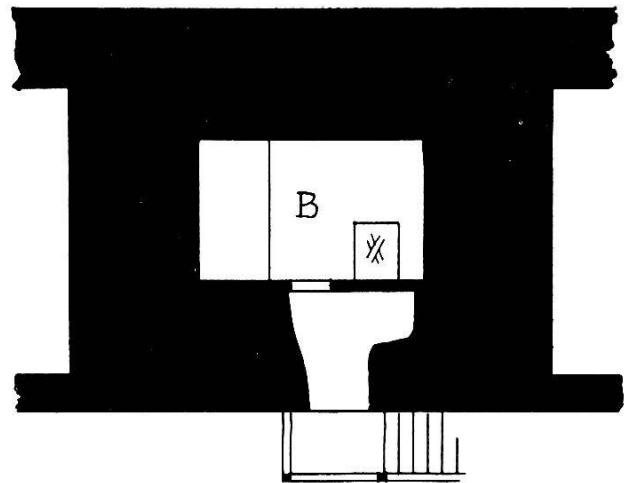
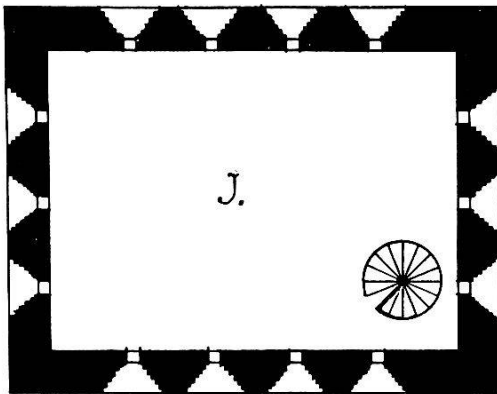
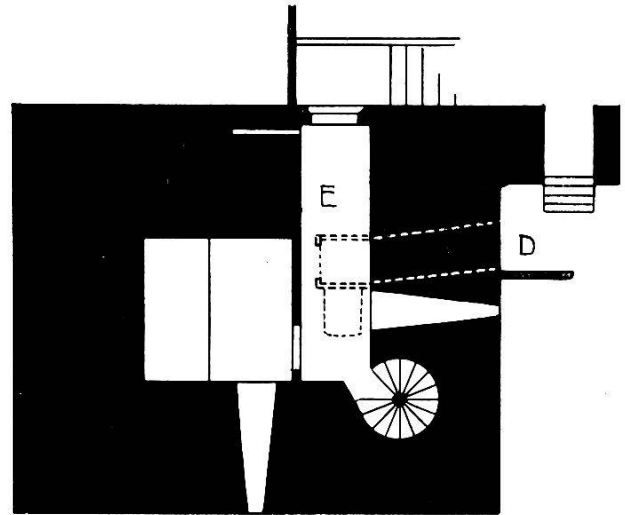
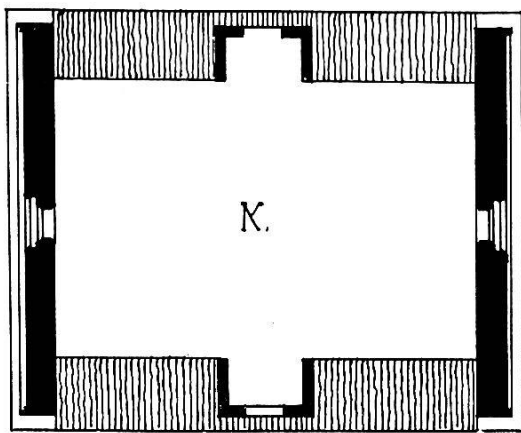


Abb. 19. Querschnitte verschiedener Geschosse im Hauptturm von Aarwan.
Aufnahme 1906 von Arch. H. Haller.

Firsthöhe von 32 m. Zwischen zwei Renaissancegiebeln schliesst ein Satteldach ab, aus dessen Flächen je eine Lukarne hervorstossen. Der Turm ist beinahe quadratisch; die West- und Ostseite haben eine Breite von zirka 8, die Nord- und Südseite von zirka 9 m.

Zehn Stockwerke teilen sich in die Höhe. Die beiden untersten, A und B, sind von der Südseite, von aussen her zugänglich, B mittelst einer an den Turm angelehnten, hinauf führenden gedeckten Treppe. Ein leerer unzugänglicher Raum C trennt sie von den oberen Stockwerken des Turmes, welche (D—K) nur vom Estrichraum des Wohnhauses aus erreicht werden können. Zu D führt eine links vom Turm befindliche spitzbogige Öffnung und hernach ein durch die Ostseite der Turm-Mauerdicke gegrabener Gang hinunter. Zu E gelangt man mittelst einer an der Nordseite des Turmes angelehnten kleinen Treppe und durch die spitzbogige Turmpforte. Von E an steigt eine in der Südwestecke des Turmes in die Mauerdicke hineingebaute Wendeltreppe aus Tuffstein in die oberen Stockwerke. Die Wendeltreppe mündet bei I aus und eine einfache Holztreppe führt in den Turmestrich weiter. Vier kleine Scharten, drei quadratisch, die andere schmal und vertikal, verteilen sich auf die Höhe der Wendeltreppe und geben einiges Licht.

Britschen und zum Teil auch Öfen in den Räumen A, B und D—H deuten an, daß diese Stockwerke vor nicht allzu langer Zeit noch als Gefängniszellen benutzt worden sind. A und B sind vollständig dunkel. Faustgrosse Öffnungen über den Gefängnistüren bei A lassen notdürftig Luft ein, die durch Öffnungen in den äussern Türen eindringen kann. E und F sind durch Öffnungen auf der Südseite beleuchtet, der Ausblick wird aber durch aussen angebrachte Kisten verwehrt, welche nur von oben Licht zulassen. C hat zwei Lichtscharten auf der Ost- und Westseite. Ausser diesen von aussen sichtbaren Öffnungen lässt eine Nische auf der Westseite bei E eine vermauerte Scharte erkennen; auf der Ostseite dieses Stockwerks geht eine Scharte auf den Estrich des Wohnhauses. — Grössere Öffnungen enthalten die obersten Stockwerke H—K. Bei H lassen südseits eine manngrosse türartige Öffnung, sowie links und rechts davon zwei runde Wurflöcher

reichlich Licht zu; ein grosses ovales Wurfloch auf der Nordseite ist zu einer kleinen quadratischen Gefängnisöffnung vermauert. Es sind hier zwei Gefangenschaften eingebaut. Die Ost- und Westseiten von I weisen je drei, die Nord- und Südseite je vier Schlüsselscharten auf, der Turmestrich, abgesehen von den Öffnungen der Lucarnen, in den beiden Giebelfeldern je ein rundes Wurfloch.

Die einzelnen Stockwerke sind durch hölzerne Böden getrennt. Nur zwischen C und H sind die dicken Eichenbalken, die dazu verwendet wurden, noch sichtbar. Der Boden über E ruht auf Kämpfergesimsen, welche auf der ganzen Länge der Nord- und Südseite entlang laufen und in einem einzelnen Steine aus der Westwand hervorspringen. Die Balkenlage zwischen F und G ist dagegen nord- und südseits auf die Abstufung der Mauerdicke aufgelegt.

Die Mauern des Bergfrieds haben in den unteren Teilen eine *Dicke von zirka 2 1/2 m.* Die unteren Innenräume betragen deshalb in der Länge bloss etwas mehr als 4, in der Tiefe nicht ganz 3 m. Zwischen F und C weitet sich der Raum infolge der Abstufung zum Auflegen der Balkenlage nach Nord und Süd um je 25 cm, bei H reduziert sich die Dicke der Südseite plötzlich auf 1,05 m, der übrigen Seiten auf 1,85 m. Bei I ist die Mauerdicke sodann allseitig 1 m.

Nach dieser Besichtigung des heute noch erhaltenen Turmes lässt sich der *alte Burgturm leicht rekonstruieren.* Wir schicken voraus, dass die unteren Stockwerke A und B die schon oben (unter 3) erwähnten Gefängnisbauten des Jahres 1691 sind. D wurde erst um die Mitte des 19. Jahrhunderts eingebaut. Der ganze untere Teil des Turmes A bis und mit D war ursprünglich ein einziger hohler Raum, *das Burg-Verliess*, welches durch die heute auf der Höhe des Bodens von D befindliche kleine Öffnung einen geringen Lichtschimmer erhielt. In der Mitte der südlichen Mauerwand von D ist noch das vorgekragte Steingesinde sichtbar, welches das Gewölbe tragen half, das höchst wahrscheinlich das Verliess von den oberen Teilen trennte. Das Verliess hatte von unten keinen Zugang. Der Plan des Pfr. Wyss vom Jahre 1816 bemerkt zu den Räumen C u. D „Raum, in den man die Gefangenen hinunterlässt“ und ein noch lebender ehemaliger Schloss-

bewohner der dreissiger Jahre erinnert sich auch an den Haspel, der damals noch an der Decke von E befestigt war und zum Hinunterlassen der Gefangenen diente.

Der Bergfried sollte nicht nur die ganze Burganlage, hauptsächlich gegen die gefährdete Angriffsseite zu, schützen; er diente gleichzeitig als letzter Zufluchtsort, als Refugium. Die Zugänge wurden deshalb so angelegt, dass der Verteidiger sie leicht halten konnte. Beim Turm von Aarwangen findet sich der einzige ursprüngliche Zugang in der Höhe von 11 m über dem Boden beim Stockwerk E. Eine hölzerne Treppe führte von der Spitzbogenpforte des östlichen Turmanbaus zur ebenfalls spitzbogigen Turmpforte. Die Spuren der früheren Lage der Treppe, welche an die Nordseite des Turmes angelehnt war, sind in den Einschnitten der Buckelquader noch sichtbar. Die heute dem Estrich zugekehrte Nordseite des Turmes war früher frei. Die Spuren des Vordaches, welches Treppe und Turmpforte schirmte, sind in abgesägten Balkenköpfen und vertikalen Einschnitten für die Pfosten in den Quadern der Turmmauer noch erkennbar. Die Turmpforte konnte von innen durch einen starken Sperrbalken verrammelt werden, welcher wagrecht vor die Türe vorgeschoben wurde. Der Kanal, welcher das Vor- und Zurückschieben erlaubte, und das entsprechende Loch beim gegenüberliegenden Torpfosten sind noch erhalten.

Der Bergfried von Aarwangen war ein eigentlicher *Wehrturm*. Die engen, schlecht beleuchteten Stockwerke ermöglichten höchstens den Aufenthalt der Besatzung im Falle der Not. Vom Eingangsstockwerk aus führte die spärlich beleuchtete Wendeltreppe auf die *Wehrplatte bei I*. Dass wir diese hier zu suchen haben, scheint mir aus der allseitigen Reduktion der Mauerstärke, sowie besonders aus der Ausmündung der Wendeltreppe hervorzugehen. Ein *Zinnenkranz*, zum Schutz gegen die Witterung überdacht, machte hier den Abschluss.

Der massive Turm war den Altersschäden nicht stark ausgesetzt. Wir finden ihn deshalb in den Amtsrechnungen der bernischen Vögte weniger erwähnt, als die übrigen Teile des Schlosses.

1560/61 werden dem Abt von St. Urban acht Malter Kalk bezahlt „zum mittlen Thurn im Schloß ze welben“. Schon damals hatte man auf der Höhe einiges Geschütz postiert. 1568/69 wird angeordnet „was in hohem Turn vom schießen für Stein yngfallen widerumb yn zu muren sampt einem Holz zum schießen“. Die Rechnung von 1607/08 berichtet: „Item hat Varin drey Knöpf so uff dem Thurn stand darinn die Fennli steckend verzinnt“, diejenige von 1617/18: „Wytter dem Decken zu Lotzwyl, das er under zweyen malen die Löcher so die Knöpf, unnd Venntli welche uff dem großen Thurn des Schloßes allhie gestanden und aber durch ungestüme des Winds hinab gefelt worden, geschennt, widerumb zevermachenn bezalt Annpfn 1 g 12 b .

Man kam immer mehr zur Überzeugung, dass die alten Borganlagen den Fortschritten der Waffentechnik nicht standhalten würden und suchte zu verbessern. So musste auch der Turm in den Jahren 1624/25 *einen neuen, der Feuertaktik angepassten Ausbau erhalten*. Die Amtsrechnung meldet darüber:

„Verners hab ich auch vorgedachtem Mr. Hans Egger dem Zimmermann von dem nūwen Tachstul unnd den Böden, so er uff dem großen Thurn nach luth deß Verdings, welches Mr. Valentyn unnd Ich uß Ir Gn. bevelch mit Imme gethan, machenn soll, mit aller zugehörd, ußgericht Annpfn — 100 g .

Verner hat gedachter Mr. Valentyn und Ich, Imme uß Ir Gn. bevelch verdingt oben Inn dem großen Thurn etliche Schutzlöcher zu machen und denselben zur Wehr zu rüsten, davon zalt Ich Imme luth zedels 8 Kr.

Und von 100 fuderen tuft zu brächen Ime von einem jeden fuder 1 g usgericht.

Dem Seiller zu Herzogenbuchi umb 43 klaffter Seill so der Murer zum Uffzug brucht, bezalt Ich anpfn — 10 g .“

Damals wurde also der Renaissanceaufbau aufgesetzt. Der neue Teil ist auch jetzt noch erkennbar. Auf der Südseite hören von der grossen Öffnung und den Wurf-
löchern an, also von Stockwerk H weg, die Buckelquadern

auf, die Tufftquader werden glatter. Die drei andern Seiten wurden erst von Stockwerk I an neu aufgesetzt.

Die runden Wurflöcher dienten offenbar für gröberes Geschütz, die Schlüsselscharten bei I für die Doppelhaken. Die Öffnungen dieser Löcher und Scharten stuften sich nach aussen konzentrisch ab, um ein Ricochettieren der feindlichen Geschosse zu vermeiden. Auch 1627/28 werden Schusslöcher eingebrochen und dazu, offenbar zum Auflegen der Gewehre, eichene Hölzlein eingemauert. Bei den Doppelhaken wurden nach dem Rat des Meisters Hans Rickli „etliche Hölzzer zu Bänken unnd Brüginen, unnd inn jedes Schutzloch ein eichenes Holz yngezepfft, Item Im Gmach darunder, also bei H, ein Brügin zu den Stücklinen gemacht, auch die beide Stüklin geschiffet“. Ein Gmächli im grossen Turm wurde als Pulverkammer hergerichtet. Auch im übrigen wurde das gesamte Kriegsmaterial damals einer gründlichen Revision unterzogen.

Der Bauernkrieg im Jahre 1653 veranlasste ebenfalls Verbesserungen. An Türmen und Ringmauern wurden „Brüginen und Schutzgestelle, Stände und Bereitschaften“ gemacht. 1691/92 folgte der mehrerwähnte Einbau der unteren Gefangenschaften. Trotz der dicken Mauern und eichenen Türen, gelang es auch hier hie und da einem Gefangenen auszubrechen. 1752/53 musste die Gefangenschaft verbessert werden „so der gefangen geweßene und entrunnene Hanns Anliker verderbt“.

Die beiden Renaissance-Giebel des Turmdaches trugen als Verzierung je drei grosse Steinkugeln, welche auf den alten Ansichten noch erkennbar sind. Landvogt Joh. Em. Bondeli berichtet darüber 1772:

„Einer nicht geringen Gefahr waren die Einwohner dieses Schloßes ausgesetzt als Ao 1771 in einem Sturmwind etwelche Stüker vermoderten Tuff Stein von dem Thurn herunder gefallen, und als Maurer und Deck hinauf gesandt worden, selbige mit Schrecken entdeckt, daß die vor etlich Jahrhunderten zur Zierrath auf die Mauer gesetzten sechs Kuglen, die meisten vollkommen loos, und zum Einsturz deß Schloßdachs bey Jedem Sturmwind in Bereitschaft stunden. — Derowegen ich ohne Bedenken selbige habe herunder nemmen lassen, welche Arbeit nicht ohne Leibsgefahr verrichtet worden; si ligen auf dem Thurn neben den Stüken, mitsammt den dazu gehörigen Clammeren, falls solche wider aufzusetzen erkent werden

sollte, so aber ohne ein frisches gesöndes Fundament an der Mauer wohl nit zu rahten ist; die Fähnlein stehen wider fest, und alles ist in guter Ordnung und ansehen.“

Von der Wiederanbringung der Kugeln wurde, wie die späteren Abbildungen beweisen, abgesehen. Nach dem Inventar von 1774/75 wurden damals in den sämtlichen Räumen E bis H Kriegsvorräte, Pulver und Kugeln, aufbewahrt.

Die massiven Mauern des Schlossturms trotzten auch den Patrioten der Revolutionsjahre, welche nach dem Bericht im Schlossbuch grosse Lust gezeigt haben sollen, den Turm niederzureissen. Dagegen scheint er nach einem Schreiben der Baukommission im Sommer 1804 durch den Blitz Schaden genommen zu haben. Heute steht er noch so gross und trotzig da, wie vor Jahrhunderten. Ein Storchenpaar hat auf den Giebel in ungestörter Höhe sein Nest gebaut und in Scharten und Löchern hausen Turmkauz und Fledermaus.

6. Das Ritterhaus der Burg; das Wohnhaus des landvögtlichen Schlosses.

Die Einteilung des den Turm auf drei Seiten umgebenden Hauptgebäudes ist in allen drei Stockwerken ziemlich gleich: Um einen geräumigen rechteckigen Vorraum gruppieren sich die einzelnen Räumlichkeiten, wobei der grösste Teil der Südseite vom grossen Turme eingenommen wird. Auf der Ostseite schliesst sich ein niedrigerer Anbau mit zwei Geschossen an, welcher sich von dem Hauptgebäude schon durch sein aus dem Anfang des 19. Jahrhunderts stammendes, französisches Walm-dach unterscheidet. Beide Teile gehen in ihrer heutigen Form nicht in die frühere Zeit des Mittelalters zurück.

Bei der Rekonstruktion des mittelalterlichen Wohnhauses sind wir auf Vermutungen angewiesen.

Ein *Ritterhaus* oder Palas hat jedenfalls in der alten Burg gestanden, da ja der Bergfried ein zum wohnen untauglicher Wehrturm war. Wir haben auch bereits oben angedeutet, wo wir uns den Standort des alten Ritterhauses zu denken haben. Die Placierung desselben war wie diejenige des Hauptturmes von taktischen Erwägungen abhängig. Stund der Wehrturm auf der gefährdeten Seite, so pflegte man das Ritterhaus auf der geschützteren Seite zu bauen. War in unserem Falle der Wehrturm mehr an die gefährdete, abgerundete Südseite herangerückt, so ist anzunehmen, dass das Ritterhaus auf der durch die Aare geschützten Nordseite gestanden hat, wo sich auch einzig dafür Raum bot. Die Nordseite des Turmes stand frei. Ein enger Hof trennte Turm und Ritterhaus. Vielleicht deutet das heutige Vestibule in allen Stockwerken diesen Hof an; die ungewöhnlich dicken Mauern — 80 cm auf der innern, 1,15 m auf den äussern Seiten — welche die jetzigen nördlichen Wohnräume umgeben, dürften wohl den Rest der Umfassung des alten Ritterhauses bilden. Wenn nach der Mitteilung Tschudis die Burg 1375 zerstört worden ist, so hat sich diese Zerstörung jedenfalls auf Ausbrennen und Verwüsten beschränkt; die alten wehrhaften Mauern mögen dagegen beim Wiederaufbau gedient haben.

Der Turm war wohl auch in alter Zeit mit dem Ritterhaus auf irgendeine Weise verbunden. Vielleicht ging diese Verbindung zuerst mittelst der Turmpfortentreppe zur zweiten Spitzbogenpforte des östlichen Anbaus und von da durch einen inneren Torbau — an Stelle des heutigen Treppentürmchens — zum Ritterhaus. Die Westseite des inneren Hofes mag dann durch eine innere, ebenfalls wehrhafte Mauer abgeschlossen worden sein.

Begeben wir uns von diesem unsicheren Gebiet der Vermutungen wieder auf festen urkundlichen Boden zurück, um die bauliche Entwicklung des *landvögtlichen Wohnhauses* zu verfolgen. Leider fehlen uns die Amtsrechnungen bis 1550 und aus den wenigen von 1432 bis 1550 erhaltenen Stadtrechnungen ist nicht ersichtlich, dass aussergewöhnliche Summen für das Schloss Aarwangen verwendet worden wären. Wir wissen deshalb auch nicht, ob die Anlage des Wohnhauses, wie es sich jetzt zeigt, in die grünenbergische oder erst in die bernische Zeit fällt. Seit 1550 ist das Wohngebäude äusserlich im grossen und ganzen das nämliche geblieben. Auch wenn wir die ältesten Ansichten zu Rate ziehen, fallen uns nur einzelne kleinere Veränderungen auf, die sich in den Amtsrechnungen verfolgen lassen:

1585/86 musste die *Nordostecke des Schlosses* niedergerissen und neu aufgeführt werden. Es stund dort schon vor dieser Zeit das Backhaus, die *Pfisterei*, und erst 1572/73 war von dem Steinhauer Andreas Garius in Bern das Pfisterstübli mit einem neuen Ofen versehen und repariert worden. 1585/86 verdingten die Werkmeister *Christen Salchli* und *Ulli Jordan* einem fremden Maurer die Reparatur der Schlossmauer und den Bau des neuen Strebe- pfeilers zum Backofen. Es wurde also damals derjenige Teil der Ringmauer erneuert, welcher jetzt durch die Nordseite des Ostanbaues eingenommen wird. Mit Pfählen musste ein Fundament geschlagen werden. 1696 wurde die Pfisterei erhöht und zwei Zimmer darüber eingerichtet. Felix Ingold machte sechs neue Fenster dazu und andere Schreinerarbeit, versah die beiden Räume mit zwei Bettstatten, einem Rollbett und Tischen. 1765 wurde der Anbau durch einen Verbindungsbau nach dem Torturm erweitert. Erst später scheinen diese Räume zu Schreibstuben benutzt worden zu sein, aus welchen dann die Amtslokalitäten des Oberamtmanns und des heutigen

Richteramts entstanden. Die heutige Form und der Dachstuhl stammen jedenfalls aus den Umbaujahren 1811 bis 1813.

Neben diesem östlichen Anbau zeigt uns auch die Ansicht von Kauw einen nördlichen, welcher schon damals den Abtritt — das *Heimlich Gemach* — enthielt. 1681/82 wurde er auf die Höhe des mittleren, 1747 auf die heutige Höhe aufgeführt.

Das *Vordach*, welches die Nordfaçade des Wohnhauses in seiner ganzen Breite durchzieht, wurde 1606/07 von Meister Jakob Egger neu erstellt.

Wir haben bereits erwähnt, dass auch die *Westseite des Hauptturmes* ursprünglich in der Hauptsache frei gestanden ist. Erst 1637/38 wurde der Anbau an den Turm durch den Landvogt *Hans Bondeli* aufgeführt und damit der Turm auch auf der dritten Seite vollständig umbaut. Die Amtsrechnung berichtet darüber:

„Und diewyl der Dachstul deß Schloßes alhie neben dem Vennerstübli an dem großen Turm, eines gantzen Gemachs niderer den aber der ander, und also dem Schloß gantz unanstendig ware, alß hab ich uß Bewilligung etlicher myner Gn. H. denselben in deß anderen Tachstuls Höche, ufführen, unnd darunder ein lustig Gemach buwen lassen, davon zalte ich Mr *Ulli Andres dem Murer* zu Wynouw für das Gestein zu brächen, und ufzemuren, für Spyß und Lohn pfn — 100 fl. — Den Dieneren zu Trinkgelt 6 fl. — Denne so hat der Zimmermann einen nüwen Tachstul, sampt zweyen nüwen Böden, und andres, so darzu notwendig gsin, wie auch drey nüwe Vorschöppli gemacht — Mr. *Hans Ulrich Fisch dem Maler von Zoffingen* das vorgemelt nüw Stübli suber ynzufaßen, für Farben und Lohn bezahlt 5 Kr. — Dem *Tischmacher zu Herzogenbuchsee* 4 leichtere Fenster und eine neue Türe in dieses Stübli — Dem *Schloßer daselbst* für die Beschlecht . . . und einem ysenen Thürli für ein darin gemacht gwölbli.“

Das Gwölbli existiert noch als Geheimschränkchen hinter dem Getäfer. Es wurde in die Westmauer des Turmes eingehauen; die feste Eisentüre ist mit hübschen Rosetten geschmückt und mit mehreren Schlüsseln verschliessbar. Die Façade wurde damals offenbar um zwei

Stockwerke erhöht. — 1667 erfolgte die *Verlegung des Zeughauses vom Torturm weg auf den Estrich* dieses neu erstellten Hausteils. Die steinerne Türeinfassung trägt noch heute diese Jahrzahl. — 1685 wurde schliesslich das äussere dieser Südwestecke so umgeändert, wie es heute dasteht. Der *Maurer Hans Andres* führte den Eck- und Strebpfiler auf und versah ihn ebenfalls mit der Jahrzahl.

Bei Untersuchung des heutigen Schlosses fällt eine Treppe auf, welche in der Dicke der Mauer, westseits des grossen Turms, vom Erdgeschoss in die Höhe des ersten Stockwerks führt. Man ist versucht, diese geheimnisvolle rauchgeschwärzte Treppe für einen Rest der ältesten Zeit zu halten. Die Amtsrechnungen berichten darüber zum 4. Januar 1680:

„Umb das Gewelb vom nderen Gang in die Mauren hinauf zu den beyden Öfften, in beyde Nebendstuben zubrechen, die Tritte zehouwen, und den Schnäggen inwendig sambt dem Rigwerck gegen den Brot-Cammeren zu machen, zalt vermog verdings — 43 g 6 β 8 d .“

Es wurden damals auch neue Öfen in die Audienz-, die neue Vennerstuben und das Gleitsherrnstübli gemacht und die Treppe sollte die Beheizung von aussen ermöglichen. Eine noch geheimere Treppe wurde vom Oberamtmann Zeerleder, 1818—1824, ohne Bewilligung der Baukommission zur Verbindung des I. und II. Stockwerks in die Mauerdicke der Westseite des Turmes eingebaut. Sie wurde 1905 kassiert und es bleibt späteren Generationen vorbehalten, sie wieder zu entdecken.

Die bedeutendste Änderung am Wohnhause, welche sich in der bernischen Zeit nachweisen lässt, ist der Bau des *Treppenturmes oder Schneggens* durch Landvogt *Marquardt Zehender*. Das hübsche Renaissanceportal trägt die Jahrzahl 1643 und auch die Posten für diesen Bau sind in der Amtsrechnung von 1643/44 enthalten.

Diese Art des Treppenaufganges war im Laufe der Zeit Mode geworden. 1620/21 hatte man z. B. den Bau des Schneggens des Schlosses Aar-

burg im Zollhaus zu Aarwangen vergeben und 1629/30 hatte das benachbarte Schloss Wangen seinen Schneggenturm erhalten.

Über den *Bau des Schneggens von Aarwangen* berichtet die Amtsrechnung:

„Wylen ich von M. Gn. Herren die Verwilligung erlangt, in dero Hus unnd Schloß alhie, von besserer kumlig: und mehrer Beständigkeit willen, *ein nüwen Schnäggen* uffführen, sampt einem tiefen Käller machen zu laßen; hab ich, wie die Verdingszedell söliches mit mehrerem unnd wythlöffiger ußwysendt, *Mr. Uli Andres dem Murer zu Wynauw*, von aller der nachbeschreibnen verrichten Arbeit, zuobezahlen versprochen, namlich und deß ersten, hab ich Imme, besag zweyer mit Imme getroffenen Rächnungen, umb daß er in Rudi Jentzers matten zum Schnäggen die Steynen gebrochen, entricht und zalt, An pfn — 120 fl .

Dannothin hab ich Ime von den Muren im *nüwen Käller*, so ohne daß Thürgestell bej 12 Klaffteren gewesen, unnd dann für den halben Theill deßelben Gewelbs, Item ein Heiterloch durch die mur zu brächen, unnd zuo underfahren, auch mit hartem Sandtgestein ein Pfensterlicht ufzusetzen für diß alles An pfn. — 96 fl 3 β 4 d .

Besagtem *Uli Andres* von dem Pfullment deß Schneggens, denne von den drü underen Gemachen die ich Imme sonderbar verdingt, zumachen unnd zuundermuren, deßgleichen das er (:re:) im Roßstall die Pfensterlöcher größer, unnd zwey Pfensterlicht, eins gegen der Ahren, das ander im Knächtenkämmerli durch die dicke Mur gebrochen, entricht ich Ime, mit dem Rigelwerk uf der Büni, in allen an pfn — 66 fl 13 β 4 d .

In beiden Gängen, allwo die Stägen hinuf gangen, etliche Kämpfer ynsetzen.“

Uli Andres hatte einen Gespanen *Mr. Jakob Dinkelmann*, welcher mit ihm baute. Der Stein für die Tritte wurde bei Huttwil gebrochen. *Mr. Adrian Haas* und *Hans Kaufmann, Maurer zu Wangen*, lieferten nicht weniger als 196 Fuder Tufftstücke und 81 Fuder Tufftmuten für die Mauer des Türmchens. Zimmermeister Uli und Kaspar Egger machten die Zimmerarbeiten. Der Spitzhelm am Schneggen wurde ihnen für 133 fl 6 β 8 δ verdingt. Der Deck von Eriswil deckte den Helm. Der Schneggen erhielt zunächst eichene Fensterfuter und *Mr. Maritz Baldewyl, der Glaser zu Zofingen* lieferte fünf Fensterlichter. Wir finden ferner folgende Notiz:

„Das *Bärnrych*, so in Stein gehauwen und zu gesagtem Schneggen gehörig, ließ alhar füren und zalte von demselben, wie auch von dem obigen ysen furlohn anpf — 4 fl .

Dem Steinmetzen für sein Trinckgeldt, und von zweyen Schiltten zalt — 8 fl .“⁹⁾

Das Beschläg für die untere Schneggentüre kostete 50 fl , das Aufrichtemahl 18 fl 3 β 4 δ , während bei der Verdingung 50 fl ausgegeben worden war. Schliesslich erhielten die *Steinhauer Jak. Dinkelman und Uli Andres*, sowie die *Zimmermeister Uli und Kaspar Egger* nach Beendigung des Baues Tuch zu einem Mantel.

Das oben erwähnte *Bärnrych* ist noch vorhanden, dagegen wissen wir nicht, wohin die beiden Steinschilde und das teure Türbeschläge gekommen sind. Die eichenen Fensterrahmen wurden später durch grössere steinerne ersetzt, der spitze Turmhelm infolge der schwierigen Reparaturen abgenommen. Erwähnt sei, dass bei diesem Schneggenbau, 1641, noch gotische Wasserschläge Verwendung gefunden haben.

Auf der Höhe des zweiten Stockwerks findet sich noch ein Meisterzeichen, wohl dasjenige des Uli Andres, in der Treppe eingegraben.

Es ist schon erwähnt worden, dass der *Rossstall des Burgherrn* und später des Vogts sich im Schlosse befunden hat. Es ist möglich, dass er in einen Teil des untersten Geschosses eingebaut war, oder aber im Erdgeschoss des innerhalb des Berings auf der Südwestseite stehenden Häuschens, welches auf den beiden alten Ansichten sichtbar ist. Dieses diente jedenfalls auch als Kornhaus. Die Existenz der *Pfisterei* in der Nordostecke haben wir bereits erwähnt, ebenso das an den Torturm angebaute *Werkhaus*. Ein kleines *Schlachthaus*, eine Schal, in Verbindung mit einem *Waschhaus*, war vorne an die innere Seite der runden Ringmauer angebaut.¹⁰⁾

Zu einer Burg gehörte auch ein *Brunnen*, und zwar zog man es vor, hier Ziehbrunnen anzulegen, weil bei einem solchen das Abgraben während einer Belagerung unmöglich war. Ein Ziehbrunnen existierte jedenfalls auch früher, wohl im innersten Hofe der Burg Aarwangen, vom Grundwasser der Aare gespiesen. Später traten die Rücksichten auf den Feind in den Hintergrund. 1553/54 legte *Landvogt Hans Güder* auf Befehl des Rates einen Brunnen in das Schloss. Schon 1556/57 musste derselbe repariert werden:

„Denne daß ich denn Brunnen im Schloß uffnänn lassen, ein Brunnstokh, ein Stockh für die Badstuben, alles uffgehept und nūw geschlagen unnd Dünkel geleyt . . .“

Im folgenden Jahre wurde die *Badstube* gemacht, welcher die Vögte in der Folge eine besondere Fürsorge angedeihen liessen, 1572/73 ein neuer Brunnenstock und Trog von Meyenwil nach Aarwangen geführt, welchen der Steinmetz Jak. von Melligen verarbeitete. Der Brunnen wurde im folgenden Jahre mit dem *Standbild eines Bären* geschmückt:

A. R. 1573/74. „Item *Johann Ponior* so uff dem brunnen zu Aarwangen, den Berren gehouwen, und in gemallet unnd uffgesetzt geben — 10 g 16 β .“

Im Jahre 1603/04 musste der Brunnenstock ersetzt werden:

„*Hanns Steiner* ein steininen Brunnstock gan Arwangen in das Schloß füren bezalt ich für sin Schifflon an d 3 g .“

Item *Meister Hans Thüring* dem *Werchmeister* vermög sines zedels bemelten Brunnstok zehouwen mit sinen Gesellen uffsetzen, und den Bruntrog zeverblächen usgricht an d — 28 g 16 β .

Mehr bezalt ich Hern *Devant* von Thunstetten und *Ludi Hünig* von Langentall umb dritthalbs maß nußöll den brunstock damit ze trencken . . .“

Dass dieses Nussöl offenbar dem alten Bären galt, welcher noch Verwendung fand, geht aus der A. R. 1613/14 hervor:

Denne so hab ich us bevelch m. H. Sekelm. Zeender sel. inn dem Schloß allhie einen nūwen von Stein gemachten Brunnstock uffrichten laßen unnd den Murer von Zoffingen denselben zehouwen und zerichten davon geben pfn — 18 g 6 β 8 d .

Denne hab ich voranzognem Murer denn Brunnstock uffzesetzen, den ze lymen unnd zemalen, ouch den alten Bären widerumb uszebutzen, und den Hoff zebeschießen für alles und das Öl pfn — 14 g .

Auf dem Bilde der Falkeisenschen Sammlung ist der Brunnenbär sichtbar. Er ragt über die Zinnenmauer heraus, einen Becher in der rechten Tatze haltend. Die Amtsrechnung des Jahres 1653/54 — unmittelbar nach dem Bauernkrieg — berichtet: „Als im Sturmwind der Brunnstock umbgeworffen, sind beide Möschine Röhren an demselbigen brochen, welche ich neuw gießen laßen müßen...“ Wenn die Ansicht aus der Falkeisenschen Sammlung in den Anfang des 18. Jahrhunderts zu setzen wäre, so hätte der Bär auch diesen Sturz überstanden. Gerade die hier zitierte Stelle scheint mir aber mit anderen für die frühere Datierung zu sprechen.

7. Die innere Ausstattung des Schlosses.

Als Aarwangen 1432 an Bern übergang, hat wohl Wilhelm von Grünenberg die Beweglichkeiten der Burg, soweit sie von Wert gewesen sind, mit sich nach dem Stein bei Rheinfelden geführt und die Vögte, welche die Burghut übernahmen, mussten sich von neuem wohnlich einrichten. Es war die Zeit der Spätgotik, und dieser Stil beherrschte jedenfalls das Innere der Burg. Die damaligen Wohnräume waren auch so eingerichtet, dass ein grosser Teil des heutigen Mobiliars zu den Zubehörden des Hauses gehörte, niet- und nagelfest war. Buffet und Giessfassschränken, zum Teil auch die Betten und die den Wänden entlang laufenden Banktrögli gehörten zum Täferwerk. Die aufziehenden Vögte brachten natürlich gleichwohl eine persönliche Ausstattung mit, und

der Umzug vollzog sich in der früheren Zeit, als die Strassen noch mangelhaft waren, auf der Aare, welche für den Verkehr von der Stadt nach den Vogteien, besonders auch für schwerere Lasten, noch lange als Fahrstrasse diente. 1437 wird z. B. den Schifflenten von Bern, welche bekanntlich eine besondere Zunft bildeten, für das Hinabführen des Hausrats der Vögte von Aarwangen und Aarburg 14 g bezahlt. 1444 führt Ulli Vasant den Vogt Ludwig von Greyerz mit seinem Hausrat um sieben Gulden nach Aarwangen.

Die Vögte waren bestrebt, den obrigkeitlichen Hausrat nach und nach zu ergänzen. Die Amtsrechnungen geben seit 1550 über diese Anschaffungen Notizen, welche kulturhistorisch nicht ohne Interesse sind.

Die *Tischmacher* fanden in dem Schlosse reichlich Arbeit:

A. R. 1568/69. Denne hab ich uß bevelch Mins Herrn Sekelmeister ein nūw eychine Sidelen, item einen Tisch in das Oberstübli machen lassen. Darzu ein einchins Banktrögli für die Betstatt darine, zwen Stull mit Ruggwänden, 4 Stabellen, ettlich Schämell, ein nūwe Thür und Bank in das Badstübli, ein Trog in Roßstall und 4 Stängli um den Offen in der Stuben unnd darvon einem *Tischmacher von Arouw* selbander für 31 Tag, dem Meister für jeden 6 L unnd dem Knecht 4 L thut 15 g 10 L . An Malen (Mahlzeiten) 186.

Später treffen wir während mehrerer Jahre hauptsächlich den Tischmacher *Petter Müller von Zofingen* immer wieder im Schloss. Er rüstet die grosse Stube aus. Zu den Buffeten, Giessfassschäftli und zwei Bettstätten wird 1573/74 das Holz nach Zofingen geführt. 1575/76 macht Müller Sidellen in die grosse Stube und vertäfelt das Stübli. 1576/77 erhält er für einen grossen eichenen Trog, daran M. g. H. Wappen, 20 g .. 1577 macht er die Kanzel und den Stuhl des Landvogts in die neue Kirche von Aarwangen¹¹⁾ und 1577/78 Bettstätten für das Gesinde.

1572/73 firnisst *Isaak Örtli von Basel* mit Firniss und Leim das Getäfer in der neuen Stuben. Der Tischmacher hatte im Winter daran gearbeitet und dabei 6 Pfund Kerzen verbraucht.

1586/87 werden eine Bettstatt, zwei Lehnstühle, zwei gewöhnliche Stühle und eine Bank um den Ofen gemacht, im folgenden Jahre ein „Schybentisch“ und drei Stühle.

1596/97 verfertigt *Jörg Klienz* der Tischmacher ein neues Buffet und neue Sidelen; 1605/06 Mr. *Jakob Bur* einen Schaft mit „Waldtglas“.

Michel Rochier von Grenobles weißget 1607/08 beide Säle, das Oberstübli und das Läufersäli und *Jakob Thut von Zofingen* fasst diese Räume grau ein. In gleicher Weise arbeitete Mr. *Hans Ulrich Fisch* 1638/39 in den neu aufgebauten Stuben auf der Westseite, der Tischmacher von *Wangen* rüstet sie mit einer Bettstatt und zwei Banktrögen aus, *Cuni Jentzer* gilbt und firnisst das neue Gmächli.

Der Tischmacher war zur damaligen Zeit ein Kunsthandwerker. Zu Aarwangen gab es keinen; er musste von Aarau oder Zofingen, später auch von Langenthal, Herzogenbuchsee oder Wangen beigezogen werden.

Noch seltener war der *Schlosser*, welcher für seine kunstvolle Arbeit auch glänzend bezahlt wurde. Wenn wir die Rechnungen vergleichen, so sehen wir, dass das Beschläge einer Türe in der Regel teurer war, als die Arbeit des Schreiners.

1553/54 und in späteren Jahren arbeitet der Schlosser *Dür von Burgdorf* in Aarwangen. Er liefert Keller- und Trogschlösser. 1566/67 erscheint ein *Schlosser von Langenthal* und leichtere Arbeit machte der *Schmied von Aarwangen*. Bei den grossen Tischmacherarbeiten Peter Müllers 1573/74 arbeitete *Niklaus Zuber, der Schlosser von Zofingen*, mit. 1603/04 liefert *Niklaus Dull, der Schlosser zu Langenthal*, verzinnte Ringe samt Kugeln für das Beschläge des Schlosstors. 1637/38 der *Schlosser von Herzogenbuchsee* das schon erwähnte, noch erhaltene, kunstvolle Eisentürli zum Geheimgewölbe. 1573/74 renovierte der *Kannengiesser Kaspar Glarner* das Giessfass im Giessfassschäftli. Dieses Kunsthandwerk hielt sich ziemlich lange. Wir lesen z. B. in der

A. R. 1681/82. „Dem Kannengießer von Zofingen Mr. Maritz Hoffer hab Ich für das gießfaß in der großen Stuben von feinem Zinn, mit MgH. Wappen sauber außgemacht 42¹/₂ g wegend, pro 14 bz das g bezahlt samethafft, mit begriff des futers 23 Kr. 20 bz.“

B MITTLERES STOCKWERK: 1. TREPPE 2. VESTI-
BULE 3. KÜCHE 4. SPEISKAMER 5. SAAL 6. ESS-
ZIMMER 7. ZIMMER d. FRAU LANDVÖGTIN 8. PLATZ z. EIN-
HEIZEN 9. ZIMMER 10. THURM 11. GEFANGENSCHAFT
12. TREPPE DARU. 13. GANG 14. WARTSTUBE 15. ZIM-
MER d. HERN OBERAMTMANS 16. AUDIENZST. 17. ARCHIV 18. ABTRIT.

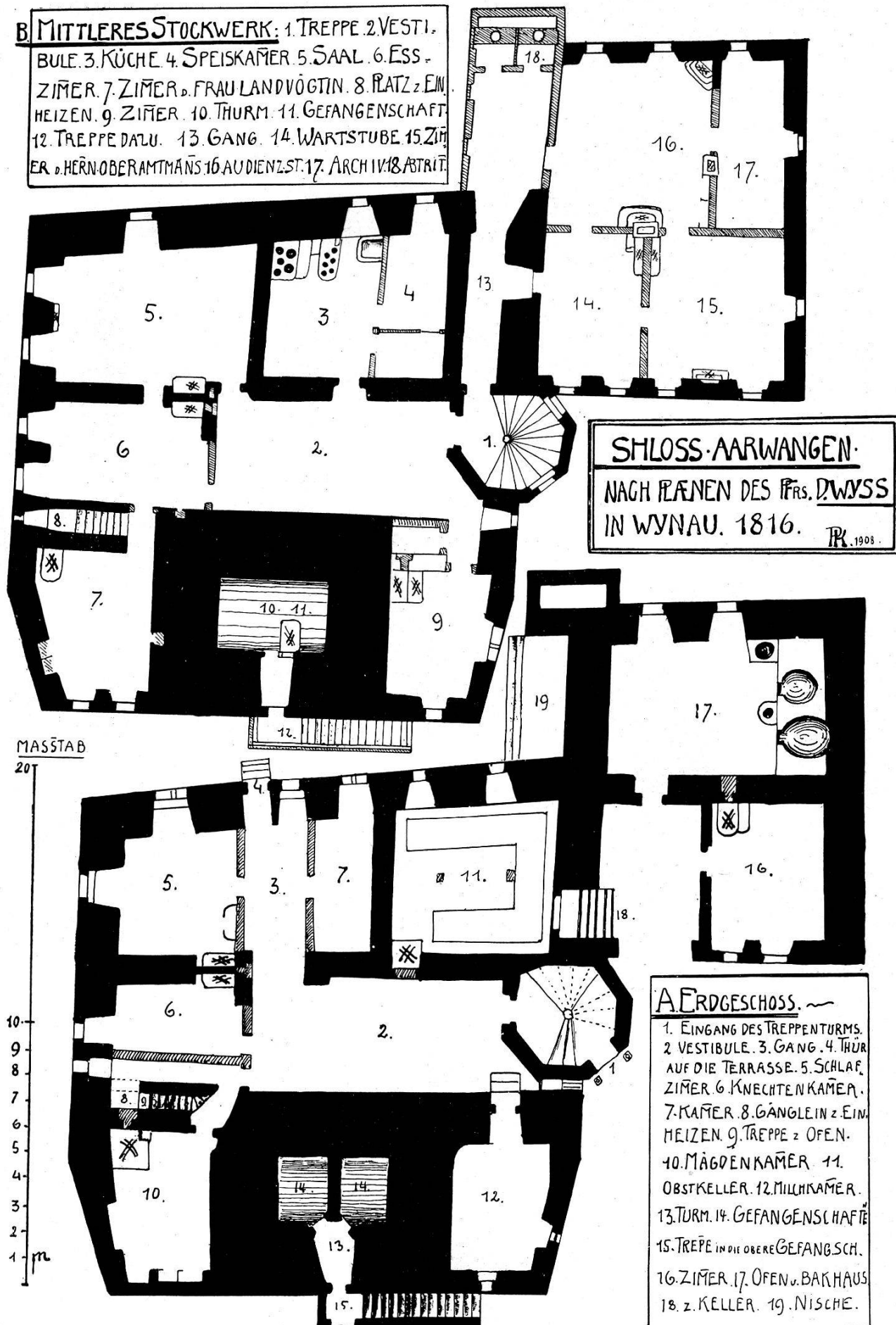


Abb. 20. Querschnitte des Erdgeschosses und des mittleren Geschosses nach den Plänen von Wyss 1816.

Die *Öfen* bildeten den Gegenstand besonderer Kunstfertigkeit. Von den älteren Öfen ist aber nichts auf die heutige Zeit gekommen.

Wir wissen nicht, wie weit das Können des *Hafners Hans Heinrich Herzog von Langenthal* ging, welcher 1567/68 für den Preis von 33 g 6 ß 8 d einen neuen Stubenofen in das Schloss lieferte. 1572/73 arbeitet ein Meister *Bitius Hüssler* im Schloss, 1581/82 setzt der *Hafner von Lotzwil* zwei Öfen im Zollhaus und 1607/08 *Hans Heinr. Heuberger* einen solchen im neuen Oberstübli auf. 1681/82 wurden anlässlich umfangreicher Innenarbeiten auch die Öfen in drei Stuben ersetzt und 1696/97 folgen zwei weitere. Es ist anzunehmen, dass bereits mit diesen Umänderungen die alten Ofenkacheln mit den hübschen grünen oder farbigen Reliefs verschwunden sind; denn schon 1708/09 berichtet die Amtsrechnung, dass *ein großer weiß und blau gemalter Gupfenofen in der Vennerstube* neu erstellt, ein anderer Gupfenofen abgebrochen und neu aufgesetzt worden sei. Im folgenden Jahre 1709/1710 wird von Hafnermeister *Bendikt Hafner* ein neuer *meergrüner Gupfenofen* in der Frau Landvögtin Stuben, sowie ein anderer *grüner Ofen* in der Ordinäri Wohnstuben erstellt. Von diesen Öfen existiert ein Stück eines hübschen blau und weiss bemalten Ofens noch im obersten Stockwerk.

Nicht wie heute mit dem Berufe des Tischmachers, fiel derjenige des *Glasers* zusammen. Das Glas war noch ein seltener Artikel, und der Glaser, wie die schon erwähnten Berufsleute, in der Regel ein Kunsthandwerker, gab er doch seinen Fenstern mit eingesetzten Glasmalereien jene farbige, strahlende Wärme. Auch im landvögtlichen Schlosse zu Aarwangen war der *Glasmaler* heimisch. Über die Zeit der höchsten Blüte der Glasmalerkunst, die Wende des 15. Jahrhunderts, wissen wir zwar nichts, da die Amtsrechnungen erst 1550 einsetzen. Seit dieser Zeit wurde jedoch noch manch gutes Stück geliefert.

A. R. 1552/53. Denne *Hanns Battschelett*¹²⁾ von 6 Wappen insetzen und Fänstern zebessern an Pfn. 3 g 10 ß . An Malen (Mahlzeiten) 9. (Der Preis der Fenster und Scheiben ist offenbar hier nicht inbegriffen.)

1569/70. *Glaser Baldewin von Zofingen*.¹³⁾ Denne von ettlichen Rudtenfenstern so der Wind yngeworffen und sunst unnütz worden zu er-

nüweren. Ouch ein Venster in das Wöscherhus und ein kleines in das Hünnerhus.

1573/74. Liefert *Vincenz Wyßhan von Bern* 18 neue „Schibenpfänster“ und Stängeli dazu.

1579/80. Meyster *Petter Baldwyn dem Glaßmaller vonn Zoffigen* geben so im Schloß ettliche Arbeit gmacht, ettliche Pfäister mit nüwem Ramenn ze faßen unnd was ann Pfänsterwerch mit Schyben und Harnaffen gemanglet wie synn Zedel wyßt thätt alles and — 12 g 13 β 4 d .

1581/82. Item hann ich im Gang gegen den Hof (offenbar da, wo heute der Treppenturm steht) zwoy gar nüwe Pfänster den *Glasser von Zoffingen* mit guten Schybenn und wollbeschlag, darzu zwöy Wappen darin machen lassen, hat jedes mit Schyben, Ramen, Wappen und Beschlecht cost nün Pfunden thut auch 18 g .

Peter Baldenwyn arbeitete im folgenden Jahre im Auftrage des Landvogts Jodor Bitius für den Chor der Kirche von *Thunstetten*. Leider ist von den Scheiben, welche ein Gegenstück zu den 1577 für die Kirche von Aarwangen gestifteten gebildet haben mögen, nichts mehr vorhanden.

A. R. 1582/83 des ersten an der Kilchen im Kor (Thunstetten) han ich *Meyster Anthoni* dem Steinhouwer von ... verdinget, ein ganz nüns Steinen Pfensterwärch umb 26 g so hatt dahin Meyster *Petter Baldewynn* der Glasser von Zoffingenn zwöy gar hoche und grosse Pfenster gmachet hannd M. gn. Herren Wappen, ouch zwöyen Wappen mins Herren Schwächers unnd Herrn Venners Gassers, bracht sollich Glasserwerch mitt sampt den Wappen drissig acht Pfundt drizechen Schillig 6 d und also dem Steinhouwer und Glaßerwärch gsamenthafft An pfn. — 64 g 13 β 6 d .

Im 17. Jahrhundert zerfiel die Glasmalerei immer mehr. 1616/17 verbessert der *Glasmaler von Aarburg* noch ein Wappen im Schloss. Es ist die letzte Notiz, die wir über die Glasmalereien des Schlosses haben. Als 1637/38 in Aarwangen neue Stuben eingerichtet wurden, hatte Meister *Hans Ulrich Fisch von Aarau*¹⁴⁾ nicht etwa eine hübsche Scheibe zu liefern, sondern er musste sich damit begnügen, die Stube sauber in Farbe einfassen zu können, und beim Bau des Schneggens 1643 lieferte der Abkömmling der bekannten Glasmalerfamilie *Maritz Baldenwyn*, der Glaser von *Zofingen*, 5 blosse Fensterlichter. Nach auswärts wurden immerhin noch Aufträge erteilt, wenn es galt, die Autorität des Staates in seinem

Wappen zur Geltung zu bringen. 1628/29 schenkte der Vogt von Aarwangen sogar dem Wirt von Melchnau Ihr Gn. Ehrenwappen in die Wirtsstube. 1630 erhielt das Pfrundhaus zu Thunstetten die Wappen des Schultheissen von Erlach und des Sekelmeisters Lerber, von *Glasmaler Jakob Eggli*¹⁵⁾ gemalt; 1664/65 musste Glasmaler *David Bucher von Sursee*¹⁶⁾ im Auftrage des bernischen Rates dem Abt von St. Urban zwei Wappenscheiben malen. M. g. Herren Ehrenwappen, welche Bern 1684/85 durch den Landvogt von Aarwangen in die Kirchen von Melchnau und Alt-Büron stiften liess, waren jedenfalls keine Kunstwerke mehr, ebensowenig wie die in Bruchstücken erhaltene, von *Lüpold in Aarau*¹⁷⁾ 1736 gemalte Bernerscheibe für die Kirche von Melchnau, welche die frühere ersetzte.

Von der ganzen Herrlichkeit, speziell von den Scheiben, die in grösserer Zahl im Schlosse einst die Räume schmückten, ist nichts mehr vorhanden; wohl aber leuchten die Scheiben in der Kirche von Aarwangen, welche diese dem Baujahre 1577 und späteren Zeiten verdankt, noch immer in ungeschwächter Pracht.¹⁸⁾

Zu den Kunsthandwerkern zählte auch der *Maler*. Auf den Berner Amtsschlössern hatten sie hauptsächlich Bären zu malen. Es seien auch hier einige Notizen mitgeteilt:

A. R. 1565/66. Denne *Vögelin dem Maler* gäben, das er die Bären ann das Schloß gemalet für Linöl und Farbenn 12 fl .

A. R. 1603/04. *Ror der Maler*^{18a)} malt M. g. H. Wappen auf 2 neue Blachen zu den Kornwagen.

A. R. 1607/08. Verner so hatt M. *Jacob Varin der Maler von Loussanne* M. g. Hr. 15 Fennli so uff dem Schloß, innn dem Ampt Arwangen, unnd desselbigen Grentzen stand, allerdings ernüwert von jedem 9 floryn bringt so ich imme (luth Zedels) bezaltt ann d — 72 fl .. Von dem Schilt am Schloß gegen der Arenn bezaltt ich imme, Innhaltt Zedels, 23 floryn die thund 12 fl 5 β 4 d . — Myner gn. Herrn. Rych an der Tafelen by

der Amptlütthen Wappen bringt 38 floryn, die thund 20 g 5 β 4 d . — Denne der Amptlütthen Wappen, sampt der Tafelen alles mit Ölfarb ze-malen bezaltt, verluth synes zedels 198 floryn die thund ann d 105 g 12 β . — Item hatt Varin drey Knöpff so uff dem Thurn stand darinn die Fennli steckend verzinnt, darvon zaltt ich Imme Innhaltt Zedells 7 floryn, thund an d — 3 g 14 β 8 d . —

A. R. 1621. *Meister Heinrich dem mahler von Araww* zalt ich von dem Wappen am Kornhuß, Item auch von dem am Schloß, ob der Porten, an welchen beiden er 12 tag gearbeitet, per jeden tag 10 batzen — für Farben 5 Kr. ... Dannothin von zwöyen Schiltten im hinderen Saal umb Farb unnd Arbeit bezahlt 1 Kr.

A. R. 1627/28 versieht Mr. *Hilarius Durr von Zofingen* 12 Eimer mit Ir. Gn. Ehrenwappen.

A. R. 1643/44. Anbringung des noch vorhandenen *Bernrych* am Schneggenturm.

A. R. 1665 macht der *Maler Cunrad Fridrich*^{18b)} eine Brückentafelen mit den Schiltten in das Schloss Aarwangen. Zu gleicher Zeit malte er das noch vorhandene Bern-rych an die neue Kirche von Roggwyl.

A. R. 1666/67 wurden von dem später als Direktor der Berliner Akademie berühmt gewordenen Maler *Joseph Werner*¹⁹⁾ 2 Ehrenfähnli für das Kornhaus von Aarwangen gemalt.

A. R. 1730/31. Der Maler *Bartlome Fässler* malt einen neuen grossen Bären ans Schloss.

A. R. 1780 werden sämtliche Ehrenschilder der Amtleute erneuert.

Auch von den Erzeugnissen dieser Kunst ist wenig mehr da. Nur das zur Erinnerung an den Schneggenbau 1643 eingesetzte und mit den Wappen Zehender und Lerber versehene Bern-rych, sowie die lange Reihe der Wappen der Vögte sind noch erhalten. Letztere hat der Oberamtmann von Lerber 1812 renoviert und um eine Gedenktafel vermehrt, welche den Hauptinhalt der bernischen Kaufurkunde vom Jahre 1432 enthält.

Gegen die Mitte des 17. Jahrhunderts übergaben sich die bernischen Landvögte bei Übergabe der Landvogteien auch *Inventarien über den obrigkeitlichen Hausrat*. Als Beilage der Amtsrechnungen sind sie teilweise erhalten.

Sie geben einen guten Begriff von der Innenausstattung unserer Schlossräume um die Mitte des 17. Jahrhunderts, wobei allerdings nicht ausser acht zu lassen ist, dass es sich hier nur um den obrigkeitlichen Hausrat handelt und jeder Landvogt noch seine persönliche Ausstattung mitbrachte. Auch figurierte ein Teil des heutigen Mobiliars nicht unter den Beweglichkeiten. Gemalte Glascheiben gehörten z. B. mit den Fenstern zum Haus. Wir geben hier das erste erhaltene derartige Inventar wieder:

Verzeichnnß und Beschrybung des Haußraths Geschütz und Munition deß Hußes Arwangen, wie dan söliches alles durch Mynen Hochehrenden Herren Hr. Abraham von Werdt uß bevelch M. gn. H. besichtigt, auch volgents von Hrn Johanß Bundeli als Vogt zu Arwangen Herrn Mar quart Zächender, dem nüw erwelten Vogt, ist zugeantwortet worden, den 17. Octob. 1642.

Volget erstlich der Hußrath wie derßelbige In einem Jeden Gmach zu finden. (Es folgen zuerst die Räume des III. Geschosses, nach Plan von Wyss lit. C).

Im oberen hinteren Saal. 1 Eychine und 1 tannine Bettstath, sampt ein Rolbeth, 1 Eychine Bethtrögli. Mehr 3 tannine Bethtrögli, 1 thanninen Bethschämel, 1 Eychinen Trog. Unnd 1 ahorninen Länenstull. (Küche und anliegende Zimmer im III. Geschoss.)

Im anderen vorderen Saal. 2 Eychin Bettstatten sampt 1 Rollbeth. Item 3 Eychine Bethtrögli. 1 thanninen Lännenstul, 1 thanninen Harnischtschafft. (Saal im III. G.)

Im obern Stübli. 1 thannine Bethstatt mit 1 Bancktrögli, 1 eychine Sidellenn. 1 eychinen Tisch. 1 thanninen Trog. (Stube neben Saal III. G.)

In dem nüwen Gmächli. 1 gantz nüwe thanine Bethstatt, sampt 2 beschlagenen Bethtröglinen. (Südwestl. Eckstube III. G.)

Im obern Gang. 3 alt thannen Trög. (Oberstes Vestibule.)

Im obern nüwen Säli ob der Kindenstuben 1 birböumin Tischli. 1 thanine Bethstatt. (Hofzimmer im III. G.)

(Es folgen die Räume des II. Geschosses, nach Plan von Wyss lit. B.)

In der Kindenstuben. 1 alte thanine Bethstatt und 1 Rolbeth. Item 2 uffgeschlagen Tisch, 1 Banktrögli. (Hofzimmer im II. G.)

Im unteren Gang. 1 thanninen Tisch, 1 tannine Sidelenn, 2 tannin Länenstul, 2 alt und 6 nūw Stabellen. (Vestibule im mittl. G.)

In der Kuchi. 1 alt böß Tischli; 2 tanin Tafelen. (Küche im mittl. G.)

In der Jungfer Kammeren. 1 thannine Bethstatt, noch 1 nūwe Bettstatt. (Gangzimmer neben Küche im mittl. G.)

Im Spysgaden. 2 thanin Kuchischäfft, 1 schlecht birböumin Tischli, 1 thanin Trögli.

In des Hrn Stubenn. 1 birböumin Tischli, 1 thanninen Länenstul, 1 Buffet, und Gießfaßschefftli sampt 1 Gießfaß und 1 Handtbecki, 1 birböumin ußzogner Tisch. (Saal im mittleren Stock.)

In der Näbentstuben. 1 eychinen Tisch. 1 eychine Bettstatt, sampt 1 Bancktrögli mit 1 Rolbeth. Item 1 Buffet und Gießfaßschefftli sampt 1 zinninen Gießfaß. (Wohnstube daneben.)

Im hinderen Säli. 1 schlechte alte Bettstatt. (Südwestl. Eckz. im mittl. G.)

Im Pfister Stübli. 1 schlechten eychinen Tisch. (Im östl. Anbau.)

Im Staal. 1 nūwe Bettstatt.

Im Wöscherrhüßli. 1 großen Buchkessel. 1 höltzine Fwürsprützenn.

(Auf Geschütz und Munition, welche den Beschluss dieses Inventars bilden, werden wir im folgenden Kapitel zu sprechen kommen.)

Aus diesem Inventar geht hervor, dass die Verteilung der Räume im grossen und ganzen bis heute die nämliche geblieben ist. Die einzelnen Zimmer trugen ausserdem früher je nach der Zweckbestimmung besondere Namen. Im *Schiltensaal* hingen die Wappenreihen der Vögte. Die *Vennerstube* diente wohl den Vennern auf ihren Reisen zum Aufenthalt; auch die Geleitsherren hatten ihr *Gleitsherrnsäli* und die Reiter ihr *Reiter-Stübli*. Im Inventar sind diese Bezeichnungen weggelassen.

Gegen Ende des 17. Jahrhunderts beginnt sich in der Innenausstattung eine Wendung zu vollziehen. Die naturholzfarbigen Getäfer, höchstens diskret „gegilbt“, zierlich eingelegt oder mit kräftiger Schnitzerei versehen, mit Gesimsen und Pilastern verschwinden und werden durch glatte Wand- und Deckenverkleidungen ersetzt. Dem *Ölfarbanstrich* wird ein erster Platz eingeräumt. Das

obrigkeitliche Mobiliar des Schlosses gerät nach und nach ausser Mode und Gebrauch und die Neuanschaffungen beschränken sich auf die Erstellung von Wandschränken. Der Landvogt führte nun sein Mobiliar selber her, zierliche Kommoden, Spiegel und Ahnenbilder, Tische und Betten, alles nach dem immer mehr zur Geltung kommenden französischen Geschmack. Die heimeligen Butzenfenster in eichenen Verkleidungen, in schmale Flügel durch kräftige Fensterstürze abgeteilt und mit farbigen Scheiben versehen, machen hohen, breiten Fenstern mit Steineinfassungen Platz, welche dem Licht durch die tiefen Fensternischen unbeschränkten Einlass gewähren. Auch diese Umwandlung lässt sich in unsern Amtsrechnungen verfolgen.

A. R. 1681/82. Der *Tischmacher von Wynau* wird „für zwöy groß und ein zihlig Gemach gantz ein zutäffeln“, für zwei Decken, drei Fußböden, 26 große Liechter — fünf neue Türen — eine neue saubere Bettstatt, zwei Tische bezahlt, „denne in zweyen Gemach das neuwe Sidelwerk leimzutränken, und mit Ölfarb grauw anzustreichen“. Meister *Maritz Fricker der Maurer von Zofingen* erweitert die Fenster im Schiltensaal, in der Vennerstube und im Gleitsherrnsäli. Mr. *Kaspar Egger der Glaser* macht acht grosse Fenster in der Audienzstube, sechs grosse in der Vennerstube, vier in dem Gleitsherrnstübli, drei im Reiterstübli, vier im Gleitsherrnsäli, vier im alten Schiltensaal und vier in der hintern untern Nebenstube. Auch die schon erwähnten neuen Öfen werden nun gesetzt. Wir lesen in der

A. R. 1702/03: „Dem Mr. *Sigrist, Tischmacher von Ober-Bipp* des Amtmanns Ordinari-Stuben mit Tannig Holtz einzufassen sambt Boden und Decke weilen das alte Sidellwerk wegen (s h) Unzifers daraus gethan worden; Item für unterschiedliche andere Reparationen so Er dieß Jahr durch M. g. h. Schloß gemacht „in allem bezahlt An pfn — 166 ℓ 13 β 4 d “. — Hiezu Randbemerkung der Sekelschreiberei: Für dismahlen admittirt und zwar ohne Consequentz, vorthin aber sollen d'gleichen über Mgh. Competentz steigende reparationes nicht vorgenommen, weniger ohne Erloubnuß Ihr Gn. angerechnet werden. — Am 16. Okt. 1703 wird den Amtmanns Wohnstuben auch angestrichen.

A. R. 1726/27. Der mit Ziegel-Platten besetzte Gang vor der Audienzstube (das mittlere Vestibule), 560 Schuh haltend, wird mit Sandsteinplatten besetzt.

A. R. 1739 werden auch das Schreiberstübchen und die Nebestube auf dem Ofenhaus (Pfisterei, die heutigen Bureaux) repariert.

Aus den Amtsrechnungen erhält man den Eindruck, dass sich kaum noch etwas von dem alten wertvollen Täferwerk, welches das Schloss früher geschmückt hatte, über das erste Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts hinübergerettet hat. Alles wurde mit Ölfarbe bestrichen, Zimmer und Felläden, sogar die Lehnen und Sprengel der Fallbrücke mussten dran glauben. Die Zimmer wurden jetzt nach der Farbe benannt. Der einzige eingebaute Schmuck, den diese nüchternen Räume noch hatten, waren die blauweiss und meergrünen Turmöfen, welche zu dieser Zeit Einzug hielten.

Die Inventarien wurden noch weitergeführt. Dasjenige von 1738 führt noch auf:

- 1 Gutschen im Roßstallstübli.
- 1 Oval Schieferstein Tischli.
- 1 Schweibi. 1 rund tannig Tischblatt.
- 3 große beschlagene Schäfte.
- 1 Buffet; 1 Gießfaßschäftli.
- 1 beschlagener Harnisch Schafft.
- 1 Bank mit einer Sidelen.
- 1 nußbäumiger beschlagener Schreibtisch.
- 1 groß zinniges Eichel Gießfaß.
- 1 tanniger Mußkorn Trog.
- 2 große tannige Mehlkästen.
- 2 tannige beschlossene Kuchi Schäfte.
- 1 Hauw Bank — 1 Häli — 1 Feuwrhund.
- 13 Feüwr Eymer, 1 par höltzerne Feuwrsprützen.
- 1 doppelter Brotstand. 1 hangender Brodbären.
- Eingemauerter Bauchkessel.
- 1 Schämel für die Delinquenten.
- 3 Ehrige Pinten. Als 1 Mas $\frac{1}{2}$ mas und $\frac{1}{4}$ mas Zoffinger Sinni.
- 3 andere Ehrige Pinten, als 1 mas $\frac{1}{2}$ und $\frac{1}{4}$ Burgdorff Sinni.
- Die Schefft im underen und oberen Vestibule. Das Glökli. Der Brätter.

Der Wasserhafen in der Kuchi. Der Silber Schafft.

Ein neüwe Feuwrsprützen mit einem möschenen Rohr.

So war schon damals wenig mehr von all dem obrigkeitlichen Hausrat zu sehen. Es ging den einzelnen

Stücken so, wie der Landvogt Rudolf Hakbrett 1762/63 notiert:

Oval Schiffer Stein Tischlin vom Wind umgefallen und in Stück. NB. ist in dem Loch, wo man in großen Thurn gehet rechts. (D. h. ins alte Burgverliess hinuntergeworfen.)

Als der Landvogt Bondeli 1774 das Inventar an seinen Nachfolger Frisching abgab, notierte er:

Es hat zwar Mgh. Landvogt Frisching mein Nachfolger mir diese Verzeichnuß, die nehmliche, die ich von meinem Herren Vorfahrer empfangen, abgenommen, weilen die vornehmsten Sachen darinn, als Keller- und Kornhauß-Geschirr, Eißernes Geschirr, vornehmste Schäfte und anderes sich in guter Richtigkeit befunden. Weilen aber die anderen Mobilien theils nicht einmal erkannt werden konnten, theils ellend und zum eliminieren in der Zeit zu sein befunden worden, als hat wohlbemeelt Mgh. Landvogt Frisching über sich genommen, diese Verzeichnuß vor das köntige in bessere Richtigkeit und Deütlichkeit zu setzen.

Man pflegt oft das Zugrundegehen der alten schönen Sachen stattgefundenen Bränden zuzuschreiben. Die vorstehende Entwicklung zeigt, dass dieser Faktor viel weniger ins Gewicht fällt, als die Mode. Die Handwerker verstunden nicht mehr, altes zu reparieren und man liess es zerfallen. Das Schloss Aarwangen hat, so viel wir wissen, seit den Zeiten der Gugler, d. h. seit 1375, keine Brandkatastrophe erlitten. Einmal scheint es allerdings nur mit knapper Not der Gefahr entgangen zu sein. Landvogt Joh. Em. Bondeli notiert in seiner ausführlichen Art in die Amtsrechnung:

A. R. 1772. Durch Gottes Vorsehung, und vermittelt meiner Hausgenossen Wachtbarkeit ist dieses Schloß in meiner Abwesenheit vor der Einäscherung bewahret worden, da ein, in der zwischen Maur, die bey dem Potager die Kuchi von der Speißkammeren scheidet, verborgenes Trähm, Feüwr gefaßet, Funken und Flammen geworfen, und um 11 Uhr Abends bey gewohnter Ronde in diesem Zustande entdeckt, und glücklich gelöscht worden.

Die Amtsrechnungen ermöglichen übrigens auch, sich von dem Stand des *Feuerwehrmaterials* in früheren Zeiten ein Bild zu machen.

1627/28 bemalt *Hillarius Dürr, der Maler von Zofingen* 12 alte *Eimer* mit dem Bernerwappen.

Am 17. Okt. 1642 finden sich im Inventar vor: Im Wöscherhüsli eine *hölztzine Feüwrsprützenn* und ferner 12 füreymer; an Inventar von 1689/90 noch 7 Feuereimer.

A. R. 1690/91. Weilen das Schloß mit keiner *Fürsprüzen* versehen, alß habe von *Adam Eigenherr von Zürich*, so deren etliche von ungefähr hier vorbey getragen, zwey erkaufft d. 22. Martii mit 4 *d* 20 bz. thut an *d* — 16 *℔*.

Es handelte sich hier offenbar um leichte hölzerne Handfeuerspritzen (vgl. Inv. v. 1738 : ein par hölzerne Feuwrsprützen), eine Spezialität Adam Eigenherrs²⁰⁾, denn dieser rakommodiert sie noch 1703/04. Erst 1736 wurde das Schloss mit einer rechten Feuerspritze, wohl einer kleinen Fahrspritze, versehen. Am 7. Nov. wird diese aus dem Zeughaus Bern nach Aarwangen geschickt und vom Vogt mit 555 *℔* 6 *β* 8 *δ* bezahlt, in Anbetracht des damaligen Geldwertes ein stattlicher Preis.

A. R. 1786. Dennen Männern, so der Zeugdiener Marti, die Feüwer Sprützen zu regieren abgerichtet für einen Trunk zalt — 1 *℔* 6 *β* 8 *d*.

Mit welcher Sorgfalt man diese neue Erfindung behandelte geht aus folgender Notiz hervor :

A. R. 1737/38. 28. Aug. 1737. Dem Schumacher Marti für Fischschmalz und Unschlitt die Feüwrsprützenschlauch zu schmieren 1 *℔* 6 *β* 8 *d*.

1740 wird im Schloß ein Feuerspritzenhäuschen erstellt.

A. R. 1762. Die im obrikeitlichen Inventario eingeschriebenen höltzernen Handfeuwrsprützen zu denen Camminen so schon lang ohnbrauchbar gewesen, widerumb in brauchbaren Stand zu stellen.

Inventar v. 1762/63: 13 Eymer. Sind aber nur 8 vorhanden, weilen 5 in a° 1759 in der aarwangischen Brunst sollen verlohren gegangen sein.

Wenn es sich hier nicht bloss um eine Verschreibung mit dem Brand von 1736 handelt, so scheint auch 1759 Aarwangen von einer grösseren Feuersbrunst betroffen worden zu sein.

8. Die militärische Bedeutung des Schlosses Aarwangen. Fortifikatorische Verbesserungen. Seine Armierung.

Die Burg Aarwangen ist zweifellos zum Zwecke der Beherrschung des Aareüberganges gebaut worden und das

mag auch der Grund gewesen sein, warum die Berner Aarwangen als Amtssitz für die ursprünglichen Ämter Aarwangen und Grünenberg erwählten und nicht die taktisch viel fester gelegene Burg Grünenberg bei Melchnau. Diese war ja auch kurze Zeit der Sitz eines bernischen Vogtes gewesen, war aber in abgelegener Gegend gebaut, fern von den grossen Heerstrassen. Anfänglich mag der Burg Aarwangen auch eine grössere militärische Bedeutung zugekommen sein, war sie doch der einzige feste Stützpunkt, über den die Berner in dem schmalen Gebiet, welches die alten bernischen Ämter mit dem 1415 eroberten Aargau verband, verfügten. Ihr Wert nahm ab, je mehr sich die Eidgenossenschaft gegen aussen festigte, je sicherer der aargauische Besitz den Bernern wurde. Unnütz wurde das Schloss auch jetzt nicht. Schon das 16. Jahrhundert brachte die konfessionellen Konflikte mit den Miteidgenossen und wir haben schon im I. Teil unserer Arbeit gesehen, welche Rolle die Grenzschlösser Landshut, Wangen, Bipp und Aarwangen damals zu spielen hatten. Von hier aus gingen die Spione ins katholische Gebiet und unten bei der Burg wechselten die Eilboten ihre Pferde, welche Bern über Balsthal mit dem reformierten Stande Basel verbanden. Im 17. Jahrhundert bildete das Schloss Aarwangen den Mittelpunkt der Aktionen gegen die aufständischen oberoargauischen Bauern.

Allerdings konnten weder der hochragende Turm mit seinen sturmfesten Mauern, weder Zinnenmauer noch Burggraben darüber hinwegtäuschen, dass der Befestigungswert der alten Burgen, besonders der tiefgelegenen, infolge der Fortschritte der Waffentechnik bedenklich abgenommen hatte. Statt der hohen Türme und Ringmauern baute man jetzt Wälle und Bastionen, an Stelle der breiten Zinnenöffnungen traten schmale Schiesscharten und möglichst enge Wurflöcher. Auch auf den landvögtlichen Schlössern begann man diese Fortschritte

zu schätzen und suchte sich denselben, so gut es eine alte enge Burg in schlechter Lage erlaubte, anzupassen. Die Verbesserungen mussten sich in Aarwangen in der Hauptsache auf die Erstellung von Schusslöchern und Scharten und auf die Armierung mit Geschützen, Gewehren und Munition beschränken.

Aus den Amtsrechnungen seien einige Notizen mitgeteilt:

A. R. 1560/61. Denne ußgeben dem Furman Rudolf Bärer, in vergangem Gschrey Munition, Stein und Pulver von Bernn alher zefüren, das ich allenthalben ußteilt hab 5 fl 10 sch .

A. R. 1561/62. Denne umb sturzin (messingene) Ladungen davon zwölf sind zum Geschütz, jeden umb ein Batzen tut an pfn. 1 fl 12 sch .

A. R. 1582/83. Denne aber uß Geheiss mines Ehrenden Herren Schwächers han ich die 12 Doppelhaggen im Schloss Arwangen, so mitt iren Gefessen und Schächten gar in Abgang kommen, widerumen lan rüstenn unnd mit nüwen Schloss, gestrubten Thiglen, durch die Büchschenschmid lassen ußbuchen, hatt von jedem bim Büchschenschmid cost ein Kronen unnd zu Schächten 1 fl thutt samenthafft An pfn. 52 fl .

A. R. 1583. Wytter han ich im Thurn ob der Fallbrug ein *nüw Züghuß zum Geschütz*, welches vorhin uff der Litzi im Näbel und Füchti glägen, und durch den Rost übel verwüstet worden, welches alles zu wißgen, dunken, Läger zun Hagen und zwöy Pfenster zemachen bracht hat, an pfn. 9 fl 14 sch .

A. R. 1583/84. Item alls Alltherr Vogt *Joder Bitius* zum Geschütz 4 kupferig Ladungenn bim Kupferschmid zu Zoffigen lassen machen, dero Er in siner Abrechnung vergessen, unnd ich bezalltt, han ich dem Schmid geben an pfn. — 1 fl 13 sch 4 d .

A. R. 1586/87. Es werden Schusslöcher in die Ringmauer und eine Strichweri gegen die Aare gemacht.

A. R. 1587/88. *Meister Andres der Schloßer zu Guttenburg* hatt an etlichen Stücken Büchsen uff der Litzi im Schloß Arwangen ettliche nüwe Beschlecht gmacht. Denne hat er zwo altt yßen Büchßenn uff ein nüws laßen widerumb am hinderen Theill zu jeder nüwe Struben umboren unnd machen, darzu ich nüw Schafft auch 4 nüwe Reder und zwo nüw Achßen söllichs mitt yßener Beschlecht nach der Nottdurft darzu lan rüstenn unnd nachdem sölliche Arbeit und Büchsen gerüst gsin durch die beid Herren Vögt zu Wangen und Bipp und andre lassen besichtigen unnd schetzenn han ich daruff dem Schloßer für sin gehabtte Arbeytt Item für die Schafft und Beschlecht, auch Wagnerarbeit zallt an d — 54 fl 6 sch 8 d .

Alls mir der bemellt Schloßer sölliche zwöy Stück Büchsenn uff Rederen uff gute Prob söllenn rüstenn, unnd ich deshalb dieselbenn durch min selbs uff Prob beschießen lassen, ist zu Guttenburg mit mir, dem Schloßer und denen so mitt umgangen verzert an $d - 5 \text{ Ɔ } 6 \text{ Ɔ } 8 \text{ d.}$ —

A. R. 1592/93. Alls die Mußquetten und Handrohr im Schloß zu Arwangen verrostett und Schaden wellen empfachen und derselben Stücken 18 gsin, hab ich dem Schlosser von Guttenburg von jedem Stück innen und ußenn zesübern unnd was an jedem an den Schloßen gemangelt zeverbessern geben 8 Batzen, hatt bracht Anpf. — 19 Ɔ 4 Ɔ.

Besondere Aufmerksamkeit schenkte der spätere unglückliche Führer der Berner im Veltlin, Landvogt *Nicolaus von Mülinen*, dem Schlosszeughaus zu Aarwangen.

A. R. 1603/04. Wytter hab ich uß Krafft myner g. Herren Schryben Meister *Hans Rudolff Sebach dem Büchsenschmidt* überschickt zu butzenn 9 Doppelhaggen, 12 Musquetten und 6 Handrohr, welliche Stük alle er gezogen, gerörlet, geschliffen und baliert, darzu die Mödell, Wüscher, Stein, und Luntenstruben sampt ettlichen Mütterlinen gemacht, und auch ettlich Doppelhaggen hatt schiffen und zu allen Lattstecken machen lassen, welliches alles ich Ime vermög sines Zedels bezahlt thut an pfennigen 72 Ɔ 10 Ɔ 8 d.

Zu den Musquetten und Handrohren kaufte der Vogt „6 bar Fleschenn“ und „6 Bandolieren“; zu allen „Handtstücken“ machte man „21 Secklini Zun Kuglen“. Peter Scheidtegcker liefert 20 Ɔ Zundstuck und in Zofingen wird 1 Zentner Pulver gekauft.

Wie der obrigkeitliche Hausrat, so wurde auch der Bestand des Zeughauses inventarisiert und jeweilen beim Amtswechsel dem Nachfolger in aller Form übergeben. Das älteste erhaltene Inventar von Aarwangen datiert vom 5. März 1614.^{20a)} Es zählt in der Hauptsache einige Geschütze auf, worunter *Falkonets*, lange dünne Rohre auf hohen Böcken und eiserne *Doppelhaken*, schwere Büchsen, welche hauptsächlich zur Verteidigung gebraucht wurden. Daneben befinden sich auch 12 *Musketen* und sechs *Haggen*, welch letztere das Inventar von 1619 als *Handrohre* bezeichnet. Dazu das erforderliche an Pulver, Blei und Zund-

stricken. Schlagwaffen, sowie leichtere Feuerwaffen fehlten dagegen ganz.

„*Verzeichnus des Geschützes unnd Munition des Huses Arwangen:* Erstlich sind vorhanden zwei zillige *iserne Fackenettli*, welche Schiffung halb woll Verbesserns mangelbar.

Item 2 kurze und ein langs *möschin Stückli*, welche uff Böcken und so sy nit Andrest geschiffet im Fall der Not nit zegebruchen.

Dannethin 2 möschin und 7 ysin *Doppelhaggen*, welche übell geschiffet und nur mit verrosteten Menlischloßen versechen; möchtind mit ringen Kosten mit Schnapperen zugerüstet werden.

Darnach ist uff dem Estrich ein ziemlich *möschin Stückli*, so vorlengist zersprungen, welches ich also gefunden.

Item 7 *Musqueten* mitsampt 6 *Bulverfleschen* und 6 *Zündtfleschen*, 12 *Bandelieren*, 8 Gablen und zu einner jeden Musqueten 12 *Kugeln*, deren jede volkhommen 2 Lod wigt. Item *Mödel* und alle Zubehörd zu jedem Stuck.

Wyttter 6 *Haggen*, zu jedem 12 *Kuglen*, wigt jeder 1 Lod, ettlich meher.

Denne ein gantze unnd einen Viertheil einner Thonnen Bulfers.

Wyters 10 Stuck gut *Zündtstrick*; haltet jedes Stuck 10 Klaffter und wigt daz Stuck 2 *℔*. Jedoch sind sy an der Gwicht ettwas wenig unglych.

Unnd entlich 2 ysin *Poller*, welche unnütz.

Ann Spießen, Halbarter, Bicklen, Schufflen und Houwen ist mir nützit überandtwortet worden.

Im Fall üwer Gnaden in welcher Form und Gestalt ich des einnen und annderen verbessern würt verstendigen, will ich unverzogenlich dazselbig verrichten.

Actum 5 Martii 1614.“

Die ebenfalls noch erhaltenen Inventare von 1619, 1621 und 1625 weisen keine grossen Abweichungen auf. Immerhin wurden zwischen 1619 und 1621 besonders die Musketen ziemlich vermehrt, so dass statt der 18 Musketen und Handrohre 1621 bereits deren 42 sind. Die Rüstungen der Jahre 1619/20 scheinen besonders gegen die katholischen Miteidgenossen von Solothurn gerichtet gewesen zu sein.

Aus den Amtsrechnungen seien aus jener Zeit noch folgende Notizen erwähnt:

A. R. 1619/20. Es werden 28¹/₄ g Salpeter gekauft „so in m. gn. Hrn. Züghuß gehört“.

Hanß Egger der Zimmerman hat uß bevelch der Hrn Hauptlütthen, als Hr Horn und Hr Persetts, uff der Arenbrugg gegen Solothurngebiet ein nûw Thor gemacht. — Mehr zalt ich imme in währendem Zeppel etlich Hölzer uff der Brugg zu einem gechling Fûrlouff zerûsten — und diewyl obgedachte Hrn ouch gut befunden das man ußert bemeltem Thor und der Brugg einen Schlagbaum, item vor dem Schloß einen Gatter zurichte, alls hab ich sölliches in das Werk zu bringen, item die Fallbrugg nûw ze-machen, die alte Brugg wiederumb ze belegen . . . obgedachtem Zimmermann verdinget . . .

Verner hat er uß Bevelch obgedachter Herren das Holzhuß so vor dem Schloß gestanden, von einem Ohrt an das ander setzen müssen (20 Tage Arbeit).

Das Brückentor wird ausgiebig mit Eisen beschlagen, ebenso zwei neue Gatter — wohl am Fallbrückentor — vor der Schloßporten.

A. R. 1620/21. 50 Stück Feuerseile sollen im Schloß verbleiben.

A. R. 1621. Denne so ist ein Trummen us Geheys myns hochehrenden Hrn Venner Knechts im Schloss verbliben, welche ich von Jr. Rudolf vonn Erlach umb 7 Silbercronen erkaufft.

A. R. 1621/22. Jacob Stör, der Salpetergräber von Roggwyl liefert 35 g Salpeter. Auf Befehl der Kriegsregenten wird ein halb Dutzend Hellebarten für das Schloß erkaufft für 30 g .

Erst nach und nach kam man dazu, diesen Burgen in ihrer gesamten Anlage zu misstrauen. Der bernische Rat betraute deshalb im Frühling 1624 eine Kommission mit dem Auftrag, die in Betracht fallenden Orte im bernischen Gebiet zu besichtigen und in bezug auf allfällige fortifikatorische Verbesserungen zu untersuchen. Die Kommission bestund aus *Louis de Champagne, Grafen de la Suze*, dem waadtländischen Ingenieur *F. de Treytorrens* und dem späteren Schultheissen *Franz Ludwig von Erlach von Spiez*. Über Aarwangen spricht sich der Bericht folgendermassen aus: ²¹⁾

„Arwangen est un bourg eyant un chateau sur le bord de l'are avec un pont sur la d^e rivièrè; le chateau a un bon fossé revestu a fond de

giene Interieurement et extérieurement, à la faveur duguil des gens de resolution et d'ordre pouroyent recepvoyr grande quantité de Canonades devant que se rendre, moyennent g'uon abattie la muraille de la fausse braye pour y faire un rampart q'uoique sans flancs, pour empecher g'uon ne puisse incommoder ceux gui pouroyent estre dans le fossé gui doit avoir guelgues coffres dedans et au dehors une contre escharpe couverte, un peu relevée, pour couvrir mieux le fossé et faire gu'on ne descouvre la muraille qui pouroit rester de l'echarpe. C'est (Cette) *place est propre pour fovoriser un logis d'armée la auprès, puis pour un magazin et finalement pour garder le pont accomodé comme y devant et garder la rivière*, la facilité et utilité de cette fortification est également grande moyennant guon la continue Jusgues a lare."

Der Waadtländer, welcher sich offenbar besser auf Befestigungen verstund, als auf seine Muttersprache, hielt demnach das Schloss noch der fortifikatorischen Verbesserung wert, obschon seine in erste Linie gestellte Zweckbestimmung, wonach das Schloss günstig sei, um ein Lager oder Kriegsmagazin zu decken, eigentlich demselben einen weitgehenden Festungswert abspricht. Man kann sich tatsächlich auch nicht recht vorstellen, wie die angeregten Verbesserungen z. B. die Grabenkoffer und die Contreescarpe hätten ausgeführt werden sollen: Die erste notwendige Massregel wäre ja jedenfalls die Räumung des Vorgebäudes von den vielen Häusern und Bäumen gewesen. Die Untersuchung scheint immerhin einige Verbesserungen zur Folge gehabt zu haben. 1624/25 wird *Meister Valentyn* bezahlt, „was er harwärtz unnd änet der Brugg zur Bevestigung, mit einem Wachtuß unnd einer Litzi nūw gemacht“ und *Meister Hans Egger* erhält Bezahlung für den *Turmausbau*. Die Umänderung der alten Wehrplatte des Turmes für die Bedürfnisse der Feuerwaffen scheint demnach eine direkte Folge der Inspektionsreise gewesen zu sein. Herwärts und auf der andern Seite der Brücke wurden auch Gatter erstellt.

Auch in den nächsten Jahren wurde gerüstet. Wir haben die Zurüstung mit Hölzern, Bänken und Brüginen

zu den Schußlöchern für die *Doppelhacken* aus den Jahren 1627/28 bereits erwähnt. Die letztern befanden sich auf der Höhe der alten Wehrplatte, bei den Schlüsselscharten von I, während „im Gmach darunder ein Brügin zu den Stücklinen gemacht, auch die *beide Stüklin* geschifftet“ und mit Rädern versehen wurden. Die türartige Öffnung auf der Südseite dieses Stockwerks diente offenbar zum Aufziehen der Geschütze, da der Transport durch die enge Wendeltreppe unmöglich gewesen wäre. Es wurden Ladschaufeln erworben und Meister *Kaspar Gugger*, der Büchsenschmied von Zofingen, rörlet „zwey isene Stucke uff Rederen, drey möschine uff Böcken, 9 Doppelhäggen“ sowie zwei Sprengböller, „unnd diewyll mir durch Ir Gn. Schryben bevolchenn, das Geschütz alhie in Ir gn. Huß durch einen Meister, der der Kunst erfahren, butzen zelassen, hab Ich es kheinem der so woll das Schifften, alls Rörln sich underwunden wollen, verthruwen dörffen, deswegen Ich Mr. *Hanns Rickly* uß Nachlassung Hrn. *Zügherrn Ammans*, etliche Tag lang alhie zu Verrichtung der Sachen, so wol mit Anordnung alls auch Handanlegung uffgehalten“. Hans Jentzer führte eine Tonne Pulver und 20 Handgranaten von Bern nach Aarwangen.

Die späteren *Zeughaus-Inventarien*, welche, nun *als Beilage zu den Amtsrechnungen*, vom Jahre 1642 an erhalten sind, bieten wenig neues. Auch jetzt haben wir noch die 9 *Doppelhaggen*, die 42 *Musketen* und *Handrohre*, die 5 *Stükli* zum Teil auf Rädern zum Teil auf Böcken. Neu sind dazu gekommen ein halbes Dutzend neue *Hellebarden*, eine *Trommel*, 20 *Handgranaten* und 12 *Feuereimer*.

Bei der weiteren Vermehrung des Inventars wurden hauptsächlich „schön geschnäggete Musqueten“ eingekauft und von 1646/47 an erscheint ein *Büchsenmacher aus dem Steckholz* als regelmässiger Lieferant. Pulver wurde eingekauft oder selbst fabriziert:

A. R. 1651/52. Als von Mgh. und oberen befälchnet war, etwaß munitiön ynzukouffen, und die darin gelegnen wehr bestermaßen in Bereitschaft zu halten Alß hab ich *Durß Hertzog* mit Mgh. und oberen Consens nach erteiltem patent befolchen 2 Centner Bulfer zu machen. Denne 30 g wol gelütherten Salbeter im Notfall zegebruchen. Item 20 g gestoßnen Schwäbel ynzekouffen und zu rüsten. — Meister *Hanß Zimmerli von Zofingen* schnäggete damals 21 Musketen. Die übrige Wehr wurde verbessert und geputzt.

Die Regierung hatte wohl die Unzufriedenheit bemerkt, welche sich im Landvolk verbreitete und im nächsten Jahre zum Bauernkrieg führte. Das Schloss Aarwangen bildete nun einen Stützpunkt mitten in aufständischem Gebiet, wurde mit einer sechzig Mann starken Garnison belegt und durch weitere Befestigungen verstärkt.

Drei Fuder Pallisaden werden gesetzt, um die Brückeneingänge in die Verteidigungszone einzubeziehen; die Aarebrücke mit Hölzern und Blendungen bedeckt, der Ausgang mit Balken und Brettern versichert; Brüginen und Schussgestelle werden an Türmen und Ringmauern angebracht und die offenen Schusslöcher vermacht. Sturmlöcher und Rollbäume sollen den Angriff aufhalten helfen. Meister Georg Egger, der Seiler liefert Lunthen, Brandkugeln und Bäckkränze (Pech?), sowie etliche hölzerne Sturmbüchsen(?); leere Salzfüßer werden mit Kieselsteinen gefüllt und als Deckung verwendet, Wurfsteine in das Schloss gezogen und getragen, einige Zentner Harz für die nächtlichen Leuchtfeuer angekauft; Waffen und Munition, welche sich im Schloss Wangen befanden und dort gefährdet waren, auf der Aare nach Aarwangen geführt, Lebensmittel auf einem Kommisschiff von Solothurn her. 4 grosse Stiere liefern den Fleischbedarf während der Belagerung.

Im Winter 1655/56 kam es zwischen den evangelischen und katholischen Orten zum Kriege und das Schloss Aarwangen musste wieder eine Besatzung aufnehmen. Auch jetzt rüstete man sich zur Wehr und der Bestand des Zeughauses wurde verbessert und ergänzt.

40 Mütt Dinkel und 10 Mütt Roggen wurden als Provision ins Schloss geschafft, 18 Mütt Dinkel, 18 Mütt Haber und 6 Mütt Roggen für Commisbrot verwendet. Es seien im übrigen folgende Notizen aus diesem Kriege mitgeteilt:

A. R. 1655/56. Am 19. Martii 1656 mit Mr Ulli Egger dem Zimmermann abgerechnet und Ihme wegen der Helmstangen, Helmen, Tackkännel, undt waz Er sonst in M. gn. h. Kornhuß, Speichertächlin, an der Aarenbrugg, item in währendem Krieg an der Schloßbruggen, Portal, Palisaden, Stürmhöltzern, Bancketh, Brückgatteren, und Wachthäußlin Jenseit der Aaren gemacht hat bezahlt, zusammen — 139 fl 13 sch .

Umb Hartz zu Hartzwürsten im Fall der Noth zugebrauchen, zahlte Ich — 5 fl . Item, so die Hartzwürst gemacht 2 Tagelohn — 2 fl .

So hab Ich in wärender Zeit der Besatzung deß Schloßes in die Corpo de guardi und in den Thurn; Item den Offizieren Lichter und Unschlit bezahlt für — 22 fl .

Zweyen Commisbeckhen, daz Brot für die Soldathen zu backhen, zahlte ich in 6 Wochen 13 fl 6 sch 8 d .

Auf Begehr des H. Commandanten 18 leinen Kugelsäklen machen lassen.

Item umb ein Stundtglasß (wohl Sanduhr) in die Wachtstuben, den Stündlunthen, zu sparen gekauft etc.

Umb 3 Körb zu den Handtgranaten uff H. Commandanten Befelch bezahlt — 1 fl .

Alß daz Volk abgedanckht worden auf Befehl des Generals einen halben Saum Wein zu vertrinken gegeben.

Auß Bewilligung und Verordnung Mgh. der Kriegsräthen, hab Ich Ihrer Vieren, die allezeit im Schloß sein, den Stückhlinen, Handt-Granathen, undt Doppelhaggen zugeordnet waren undt die Munition in acht nemen solten, jedem wochentlich 4 maß Korn entrichtet, thut in 6 Wochen Dinkel 8 Mt.

Auch das „*Thurgöuwischen Unwäsen*“ des Jahres 1664 — ein blutiger Zusammenstoß katholischer Soldtruppen mit reformierten Landleuten im Thurgau hatte einen eidgenössischen Konflikt heraufbeschworen — veranlasste erneuerte Rüstungen. Die Wehr im Zeughaus wurde geputzt und die Handgranaten frisch gefüllt.

Wir haben oben gesehen, dass 1667 die *Verlegung des Zeughauses vom Torturm weg in das neue Gemach in der südwestlichen Estrichecke* erfolgte. Damals begann man auch für das Zeughaus die immer mehr aufkommenden gezogenen Musketen anzukaufen, welche im Gegensatz

zu den bisherigen nicht gezogenen *Reismusketen*, *Zihlmusketen* oder *Zihlrohre* genannt wurden.

A. R. 1667/68. Zu verschiedenen malen nach Begrüßung des *Generals von Erlach* und des *Zeughrn Weiß* von den Mannen aus dem Steckholz Gewehre ins Zeughaus nach Aarwangen gekauft: 18 *Zilrohre*, 5 *ungezogene Rohr*, 20 *Halbarten*. — Denne hab ich umb einen schönen großen alten *Schweitzer Tügen* bezahlt 2 Taler, wie auch von demselben und dem bereits Im Zeughus geweißnen zeschleiffen und zebalieren und die Gefeß auszeputzen und Scheidenen darzu zemachen 1 fl thut zusammen An pfn. 14 fl .

Auch in den folgenden Jahren werden gute Gewehre angekauft „*die weylen ein Befelch vorhanden, das man die guten Wehr, zu handen ihr Gn. erhandeln solle, anderst sy in das Lucernergepiet verkoufft werdind*“.

Im Zeughaus Aarwangen befand sich auf März 1681 folgende *Armatur* :

Grob-Geschütz und Zugehörden. Eiserne Stücklein: 1 lod eisen treibend nach Abzug der Spilung, halten in der lange $4\frac{1}{2}$ Schue, diameter Ihrer mundung $1\frac{1}{4}$ Zoll. Mit außgebranten großen Zünd Löcheren, dennoch wohlbeschlagne Laveten und Rederen, ohne Lad-Schaufflen und wüscher 2 Stück.

Metalline Stücklin, $6\frac{3}{4}$ lod eisen treibend nach abzug in der Spilung, halten in der länge 3 Schue, 1 Zoll diameter, Ihrer Mündung 1 großen Zoll. Auff beschlagne Böken, mit einem Kugelzieher, ohne Ladschaufflen Wüscheren und Zünd Ruten 2 St. — Nach einem späteren Inventar trugen diese Stücklein das Datum 1581.

Eiserne Pöler zur Losung 11 Zoll lang, diameter ihrer Mündung $\frac{9}{4}$ Zoll, uff Böcken ohne Ladzeug. 2 St.

Doppelhäcken, Metalline Doppelhacken $4\frac{1}{2}$ lod bley treibend ohne Schnapper noch Ladung 2 St.

Eiserne Doppelhäcken $4\frac{1}{2}$ lod Bley treibend, ohne Schnapper, sambt 2 ledigen wüschern und einem ledigen Kugelzieher (darvon 4 in dem Zeughäusli, die übrigen in dem Thurn). 16 St. Doppelhäcken Kugelmödel $4\frac{1}{2}$ lödig 3 St.

Handgewehr und Zugehörden. Reißmusqueten: $2\frac{1}{2}$ lödig 35 St., 2 l. 28 St., $1\frac{1}{2}$ l. 13 St., 1 l. 5 St.

Zihlmusqueten: $2\frac{1}{2}$ l. 7 St., 2 l. 22 St., $1\frac{1}{2}$ l. 1 St., $1\frac{1}{4}$ l. 2 St. — 34 *Musqueten Gablen*, 6 ledige *Wüscher*, 18 *Bandolierungen* mit sturtzen (messingenen) Ladungen, 19 Bandol. mit hölz. Ladungen, alles „abschetzige

War mit wenig Ladungen“. 19 unnütze Pulverfläschen, 9 gute mit eisenen Ladungen, 1 *Carabine-Rütergewehr*, 25 neue *Patrontaschen*.

An Handwaffen: 2 *Partisanen*, 24 *Helmparten*, 2 *Schlacht-Schwerter*, 1 *Hand-Dägen*.

An Munition. 82 mit *Bley* übergossene *Kißlingstein* als Stück-Kugeln. 8 $\frac{1}{2}$ bleierne *Doppelhackenkugeln*. 37 $\frac{1}{2}$ *Musketenkugeln*. 700 eiserne $6\frac{3}{4}$ lod wägende *Stukkugeln*. 188 gefüllte *Handgranaten* von $3\frac{3}{4}$ Zoll Rundung. 39 zweizöllige *Handgranaten*. 33 ledige *Brand Röhren*. *Lunthen*. *Gestoßener Salpeter*. Altes verdorbenes *Brandzeug*. In 6 Fäßchen *Stückpulver* und in 4 Fäßchen *Musketenpulver*. $2\frac{1}{2}$ *Masseln* unvergoßnes *Blei*.

An Brandzeug. 2 *Tortschen*, 3 *Harzwürst* und 3 *Feuerpfannen*.

An Hebzeug. Der *Aufzug* im *Thurn*.

An Feldzeug. 3 *Fahnen*, 1 *Standarte*, 1 *Trompeterfahne*, 1 *Fourier-Rock* und 1 *Trommel*.

Aus einem spätern Inventar von 1695 erfahren wir, dass das *schwere Geschütz und die Doppelhaken im grossen Turm*, die *Gewehre und Handwaffen im Zeughaus*, ein Teil der Kugeln ebenfalls dort, der andere Teil mit den *Handgranaten* „in dem beschlossnen ghalt in dem Thurn“, das *Pulver* in dem ehemaligen *Kefi-* nunmehr *Pulverturm* aufbewahrt wurde. 1702/03 werden die 210 alten *Handgranaten* neu gefüllt. Auch zu dieser Zeit wird das *Zeughaus* von dem *Büchsenmacher Hans Herzog* im *Steckholz* besorgt.

Das alte Material kam immer mehr in Abgang und wurde im 18. Jahrhundert kaum noch ergänzt. Das *Zeughaus* hatte offenbar den Hauptzweck gehabt, im Notfalle die mangelhafte Bewaffnung der Mannschaft zu ergänzen. Mit der Entwicklung eines gut organisierten und einheitlich bewaffneten Heeres fiel dieser Zweck dahin und es scheint immer mehr zur *Rumpelkammer* geworden zu sein. Am 18. Juni 1707 bescheinigt der *Landvogt Thormann*, dass er von den *Kriegsräten* zwei metallene Stücklein, mit *Schiff-lafetten* und *Zubehörden* erhalten habe.

Wir wissen nicht, was aus dem ganzen Inventar geworden ist. Als das *Schloss* 1805 wieder in die Hände

der Regierung kam, war jedenfalls keine der Kanonen mehr in Aarwangen. Der Oberamtmann von Lerber teilt mit, dass er *die Kanone* von der Regierung wieder nachgesucht und erhalten und dass diese bei Alarm noch gute Dienste geleistet habe. Wohin sie gekommen, ist mir ebenfalls nicht bekannt.

9. Die Hochwachten auf dem Muniberg bei Aarwangen und im Ghürn bei Madiswil.

Die bernische Regierung unterhielt für sich und mit andern eidgenössischen Orten ein ganzes *System von Hochwachten*, um im Falle der Not das Land schnell mobilisieren zu können. Nach der bernischen *Vorschrift vom 15. Dezember 1602*²²⁾ sollte bei Kriegsgefahr und Überfall durch langsame Streiche an die Sturmglocke und drei Schüsse aus einem grossen Stuck Büchsen alarmiert werden, worauf von Kilchhöre zu Kilchhöre der Sturm ergehen und der Auszug sich auf den Lärmenplätzen besammeln solle, „beneben söllend die schon hievohr uff den Höchinen angesächen Wacht- und Warzeichenführ immerdar bestendig verblyben und an einem jeden Ort besonders einer vert(r)uteten Persohn harzuzeachten, und im Fahl deß Sturms anzezündten bevolchen werden.“

Diese Wachtfeuer waren in der Weise vorbereitet, dass drei 13 m hohe Tannen in einem gleichseitigen Dreieck in den Boden eingerammt und die Spitzen miteinander verbunden wurden. In Mannshöhe wurde ein Balkenlager gelegt als Grundlage für den zugerüsteten Holzstoss. Zum Schutze gegen Nässe wurde diese Pyramide mit einem Strohdach gedeckt. Neben jede Hochwacht kam ein Wachthaus und eine besondere Vorrichtung, der sog. Absichtsdünkel, visierte auf die benachbarten Hochwachten und schützte vor Verwechslungen mit Feuersbrünsten.²³⁾

Auch im Amte Aarwangen waren derartige Vorkehren zu treffen. So lesen wir schon 1586/87 in der Amtsrechnung des Landvogts Benedikt Marti:

Item so bin ich us Geheiß Herrn Hauptmann Ludwigen von Erlach und H. Petter Kochen mitt dem Landschryber gan Arburg gritten zum Vogt daselbst mich in Kriegslauffen der heimlichen Wachzeichen und Lauffzeichen und Bläzen halb zu underreden, darmitt ist verzert an $d - 4 \text{ g} 10 \text{ } \beta$.

So bin ich zu den Amptlütthen Schenkenberg, Arburg, Biberstein, gan Arouw gritten und brüfft unns zeverglichen ettliche Zenntner Bly ze khouffenn, inselben ich mitt mim Diener verzertt an $d - 12 \text{ g}$.²⁴⁾

Ob die damaligen Hochwachten schon *auf dem Muniberg* bei Aarwangen und *im Ghürn bei Madiswil* gestanden haben, ist ungewiss. Diejenige auf dem Muniberg finden wir erst in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts urkundlich genannt. Am 16. Juni 1680 erlegt nämlich der Landvogt *Joh. Friedr. Willading* um den zum Schloss erkauften Muniberg die andere schuldige Zahlung von 100 g . Das Grundstück mag für die Hochwacht Verwendung gefunden haben.

Auch die Amtsrechnung 1676/77 berichtet: Verschinenn Herbst bey anbefohlenem ylfertigen Abmarsch der Völkeren mit Versendung underschidlicher Befelchen In das gantze Ambt, auch etlicher Brieffen nach Willisauw und Bechburg, betreffend correspondierende Wachtfeüwr und anderen dergleichen extraordinari Vorfällenheiten ist underschidlich bezahlt worden An pfn. — 24 g 13 β 4 d .

Im Verzeichnis der Wachtfeuer von 1734 wird das Bergfeld oder der Muniberg bei Aarwangen unter den bernischen Hochwachten aufgeführt.

Den Gemeinden Roggwil, Wynau, Thunstetten und Aarwangen war die Pflicht auferlegt, sie nebst dem „Wachthäusli“ zu unterhalten, und noch im Jahre 1795 wurde deswegen unter den Gemeinden eine Übereinkunft getroffen.²⁵⁾ Ausser dieser Hochwacht lagen im Amte Aarwangen die schon erwähnte Hochwacht im Ghürn bei Madiswil, im Amte Wangen der Rychisberg ob Ursenbach, im Amte Bipp Rumisberg ob Wiedlisbach.

Die Hochwacht auf dem Muniberg hat sich noch in das 19. Jahrhundert hinübergerettet. Sie soll am 31. Juli 1831 zum letztenmal aufgeflammt sein, als Zeichen, dass mit der Annahme der neuen Verfassung für die bernischen Lande eine neue Zeit angebrochen sei.

10. Die Brücke und das Zollhaus.

Wir erinnern uns, dass am 13. März 1313 Graf Rudolf von Neuenburg und sein geistlicher Bruder, Dompropst Hartmann von Solothurn, den Ritter Walther von Aarwangen und seinen Sohn Johann mit der Brücke von Aarwangen mit dem einträglichen Zoll belehnt hatten, nachdem früher schon die Oberlehnsherrlichkeit an der Brücke von den Grafen von Frobürg an die Neuenburg übergegangen war. Wir haben auch den Umstand aufzuklären gesucht, dass 1406 die Brücke als kyburgisches Lehen bezeichnet wird und die kyburgische Oberlehensherrlichkeit an Bern übergeht, so dass dann im Jahre 1432 mit dem Ankauf der Herrschaft Aarwangen alle Rechte an der Brücke an Bern gelangen.

Als Hauptverbindungsweg der Landgrafschaften Klein-Burgund und Buchsgau ist jedenfalls der Brücke von jeher grosse Bedeutung zugekommen, und wir wissen auch, dass hier in früherer Zeit einer der ersten Märkte des Obergeraargau abgehalten wurde, welcher das wichtige Privileg hatte, dass nirgends anderswo in der Gegend als hier Salz, Stahl, Eisen, Leinwand und Wolle verkauft werden durfte. In der bernischen Zeit scheint der Markt zwar bald in Abgang gekommen zu sein, da das nahe Langenthal sich immer mehr zum gutbesuchten Marktflecken entwickelte. Dagegen blieb die Bedeutung der Brücke als einer der wenigen Aarepässe der altbernischen Nordfront, welcher beidseits in bernischen Händen war.

Der Zoll, welcher auch in der bernischen Zeit an der Brücke weiterbezogen wurde, bildete ein nicht geringes Verkehrshindernis, und die Leute aus den Vogteien Wangen und Aarwangen entrichteten ihn um so unwilliger, als auch die meisten Gemeinden der Ämter mit der Fuhrpflicht zur Brücke belastet waren, von welcher sie trotz verschiedener Versuche nicht befreit wurden, nachdem der Rat am 4. Mai 1545 die Verpflichtung durch ein besonderes Erkenntnis bestätigt hatte. Während des Bauernkriegs machte der Rat allerdings, einem Gesuche von Madiswil entsprechend, das Zugeständnis, dass vor Inangriffnahme der Arbeiten jeweilen durch Ausgeschossene der fuhrpflichtigen Gerichte untersucht werden solle, ob die Verbesserungen notwendig seien; allein die Verfügung war mit den meisten übrigen Konzessionen vom 4./9. April im weiteren Verlauf des Aufstandes dahingefallen. Wir haben schon gesehen, wie die Verteilung der Lasten, die sog. Anlagen — auch das Holz mussten die Gemeindegewässer liefern —, auf den besonderen Landtagen im Zollhaus zu Aarwangen erfolgten.

Der Besitz der Brücke war trotz der Zolleinnahmen für den Fiskus kein lukrativer, da der Unterhalt der Holzkonstruktion sozusagen Jahr für Jahr grosse Opfer erforderte. Die Aare, deren Lauf damals ebensowenig wie derjenige der Emme korrigiert war, brachte immer wieder Hochwasser; herangewälzte Baumstämme und Gesträucher verhängten sich in den hölzernen Pfeilern, und nicht immer konnte dem drohenden Einsturz begegnet werden. Zu verschiedenen Malen musste die ganze Brücke oder einzelne Teile erneuert werden, und unter den Ausgaben der Landvögte nimmt die Brücke Jahrzehnte lang immer wieder eine erste Stelle ein, wozu noch die Ausgaben für den Uferschutz, die Landwehri oder Landvesti kamen.

Die erste uns bekannte Katastrophe, welche die Brücke traf, geht ins 15. Jahrhundert zurück. Am 10. Mai 1471

„haben M. H. geraten, den von Arwangen, von deswegen die Bruck angangen was, umb 10 ₰ zu straffen und Bürgschaft darum ze nemen“. ²⁶⁾ Dass damals die Brücke wirklich ein Raub der Flammen geworden ist, geht aus einer andern Verfügung vom gleichen Tage hervor, wonach einem Hans Rügger, welchem die Brücke verdingt worden sei, das nötige Holz gewährt werden solle.

Die Brücke tat den Dienst bloss hundert Jahre. In der Amtsrechnung des Jahres 1569/70 lesen wir, dass die Aare zu Pfingsten des Jahres 1570 „dermaßen angangen, daß ich müßen druff wachen und die großen Hölzer und Stök abwysen lassen; hatt gewärtt zwen Tag unnd ein Nacht, sind am ersten ihrer nün unnd deß anderen Tags vier Mann gsin, hatt ir Zerung bracht, ouch im Zollhuß 6 ₰“. Eine Linde hatte sich damals an der Brücke festgelegt und nur mit grosser Mühe entfernt werden können. Die Brücke war jedenfalls schwer beschädigt, denn noch im gleichen Jahr findet eine Besichtigung durch Werkmeister Salchli statt, und es wird für die neue Brücke Kalk eingekauft. Die folgende Amtsrechnung verzeichnet eine Schenkung von Bauholz für den Brückenbau seitens der Stadt Burgdorf und die Schifflleute von Bern führen zum gleichen Zweck Seilwerk nach Aarwangen. Der eigentliche Brückenbau scheint aber erst im Jahre 1571 an die Hand genommen worden zu sein.

Die Amtsrechnung von 1571/72 gibt folgendes kulturhistorisch nicht uninteressante Bild von diesem Brückenneubau:

Item hatt Meyster Kristen der Wäreckmeyster, alls er mit sinem Hußgesind, unnd Dieneren von Bern gann Arwangen khomen, underwägen uff der Straß ußgeben unnd verzert An pfn. 9 ₰ 4 β. — Die Schifflleute führen ihm den Hausrat, das Beschlagwerk und die Seile auf der Aare hinab. — Der Freiweibel von Koppigen bietet in der obern Grafschaft, d. h. den hohen Gerichten des Amtes Wangen, der Freiweibel von Lotzwil in den oberaargauischen burgdorfischen Gerichten, der Weibel von Wangen dort und zu Herzogenbuchsee zu den allgemeinen Landtagen und Landführungen.

— Die Tuffbrecher Hans und Peter Frank von Wangen liefern 988 Schuh Tuff. — Nachdem von den Zimmerleuten der erste Pfeiler geschlagen ist, erhalten diese im Zollhaus zu Aarwangen einen Abendtrunk. — Kuni Obrist führt während 9 Wochen mit 5 Pferden die alten Brückhölzer weg und die neuen hinzu. — Der Müller Hans Vollenweider führt 26 Pfeilerschuh, die 24 Zentner wiegen, von Bern nach Aarwangen; anderes Eisenwerk wird per Schiff hinuntergeführt. — Nach dem Schlagen des Pfeilers findet auf Verlangen des Werkmeisters eine obrigkeitliche Besichtigung durch die Bauherren Graffenried und Brunner statt und diese schliessen mit Meister *Christen Salchli* ein Verding für die Vollendung von Brücke und Landvesti. Die Hausfrau des Salchli erhält dabei ihr Trinkgeld. — Es arbeiten an der Brücke die Zimmerleute Schorrer von Langenthal, Stephan Hüpschi und Jörg Hoffer von Attiswil, Meister Gallus Meyer und Hans Ullmann von Aarwangen und andere. Hans Grädel der Küfer von Aarwangen bindet 44 Pfeiler mit Reifen; Samuel Wild der Seiler reparirt Seile; Schlosser Bernhart Geiser der jüngere von Langenthal liefert Beschläge; Schmied Bartlome Thomann von Oberdorf Waldsägen; Schmied Rudi Rickli Werkzeuge und Waffen. Das Bauholz wird bei den Sägern Stephan Kneubühler und Fabian Weyermann in Lotzwil, Hans Steiner in Langenthal und Jak. Huber in Aarwangen gesägt. Ziegel werden von Balsthal und Attiswil, im andern Jahre auch noch von St. Urban, Aarburg, Zofingen und Huttwil geliefert. Die Abrechnung von 1571/72 zeigt eine Summe der Brückenausgaben von 3737 g 5 ß 2 d .

Die neue Brücke war neben die alte gesetzt worden, und zwar — wie wir bereits bei Behandlung des Grabens gesehen haben — wohl wegen des alten Zollhauses, mit Einmündung auf den Burggraben. Die alte Brücke hatte offenbar während der Bauzeit als Notbrücke zu dienen.

Die 1671/72 erbaute Brücke gab aber auch in den folgenden Jahren noch viel Arbeit. *Bendicht Salchli*, der Bruder des Christen leitete nun den Bau. Die Landveste wurde von ihm „geschlagen“ und damals wohl auch die Unmasse von stammdicken Pfählen, welche 1907 bei der Fundierung des steinernen südlichen Pfeilers die Arbeiten so sehr verzögerte, eingerammt. Erst nachdem der Neubau fertig war, wurden nun auch noch die alten Pfeiler ausgezogen. Meister Bendicht Salchli verlegte hierauf seinen Wohnsitz nach Wangen, um die dortige Aarebrücke zu

erneuern. Er konnte sie nicht mehr vollenden. Während des Baues erkrankte er und sein Bruder Meister Christen fand seinen Leichnam nach langem Suchen in der Aare bei Olten. Meister Christen treffen wir später noch mehr; zum Bauherrn vorgerückt, besichtigte er etwa die Arbeiten an der Brücke, besonders als einmal das Hochwasser das Schlagwerk und Sagholz weggespült hatte.

Eigentliche Brückenjahre waren wieder 1614/15. Zwei hölzerne Joche waren faul und mussten ersetzt werden. Die Arbeiten scheint Meister *Daniel Heintz* von Bern geleitet zu haben, während Meister *Jakob Egger*, der Zimmermann von Aarwangen den Auftrag erhielt, im Felli- und Schmiedwald — beides noch heute Staatswälder bei Melchnau — 50 Fuder Holz dazu aufzumachen: „namlich Säghölztzer 10, Pfyllers 20, Sättel 4, Brächhölztzer 8, Grüsthölzer 30. Item 6 Hölztzer zum Uffzug und Schenklen. 3 zum Rad, Item 2 lang Grüstbäum zum Schlachwerch und eines zum Simson“.

Wir haben bereits erwähnt, dass die Brücke 1624/25 an beiden Eingängen durch Gatter versichert wurde. Auch von den Befestigungen während des Bauernkriegs haben wir oben schon erfahren. Damals und später ist an Brücke und Landwehre stetsfort repariert worden. 1738/39 erhielt sie ein neues Tor, welches mit so reichem Beschläge montiert war, dass für die Beschläge fast dreimal soviel ausgegeben wurde, als für die Zimmerarbeit.

Die Brücke sollte auch im 18. Jahrhundert noch eine Katastrophe erleiden. Wir lesen an einem heute noch erhaltenen Gedenkstein:

„Der halbe Theil von dieser Brug ist den 25. July A. 1758 Morgens umb halb 3 Uhren während der Amts Praefectur deß Wohledelgebohrnen und hochgeehrten Juncker Landvogt Karl Manuel allhier bey großer Waßergröße mit starkem krachen Eingesunken.“

Holzhalb berichtet darüber: „1758, den 15. Juli that die stark angelaufene Aare großen Schaden und riß mehr

als den halben Theil der Brücke, nebst einem Joch mit sich fort, und setzte selbige auf einer Insel oberhalb Aarburg wieder ab, das Joch aber wurde noch weiters fortgeschleppt.“

Die Brücke wurde damals wieder erbaut und hielt sich noch bis 1887. Der Zugang war unterdessen durch Auffüllung des Grabens erweitert worden. Der enge bauwürdige Übergang wurde aber trotzdem immer mehr als Verkehrshindernis empfunden. Die Holzbrücke musste einer soliden Eisenkonstruktion weichen, die sich leider durch keine ästhetischen Vorzüge auszeichnet. Sie hat im Jahre 1907 in Gestalt der angebauten Eisenbahnbrücke der schmalspurigen Langenthal-Jurabahn einen Kameraden gefunden.

Von jeher stand wohl am südlichen Brückenausgang das *Zollhaus*, welches wir 1581/82 erstmals in den Amtsrechnungen treffen. Es scheint damals neu aufgebaut worden zu sein.

A. R. 1581/82. Item geben Jeremias dem Zimmermann, so noch meer Holz zum Zollhus unnd Schwynstellen, die zemachen und beschießen, das Tenn mit Laden ze beleggen ...

Item dem Glassermeister Petter Baldewyn (der Glasmaler) von Zofigen, so das gannz nûw Zollhuß verglaßet 23 nûwe Schybennvenster vonn guten Schyben, ein Schyben mit sampt den Hornaffen umb ein halb Batzen gerechnet, ein Vensterramen umb 4 Bazen, alle mit guter Beschlecht, mit yssen Haaken und Spangen von jeder Ramen 8 Bazen ze beschlachen; alles eigentlich abgerechnet bringt jedem Venster für alls 9 ₰ x β chunt also die 20 und dry Venster in ein Sum 218 ₰. In Kuchi und Kuchikammer zwei Rüttenfenster Jedes 2 ₰.

Das Bild von Kauw aus den Jahren 1671–77 zeigt zwischen Zollhaus und Aare einen ziemlich grossen Läntplatz. 1700/01 wurde das Zollhaus gegen die Aare zu verlängert und mit einer neuen Façade versehen. Der Wirtshausschild mit dem prächtigen schmiedeisernen Arm

trägt die Jahrzahl 1756; leider finden wir in den Amtsrechnungen keine Andeutung über den kunstverständigen Verfertiger.

Im 19. Jahrhundert ging das Zollhaus in Privathände über und wird seither als Gasthof zum Bären weitergeführt. In Aarwangen bedient man sich allerdings immer noch des alten Namens.

11. Das Hochgericht.

Als die Stadt Bern 1406 die Landgrafschaft erworben hatte, liess sie im Gebiet des alten Landgerichts Murgenthal die hohe Gerichtsbarkeit durch ihren Vogt von Wangen ausüben, dem sich erst später derjenige von Aarwangen zugesellte. Die Vogteien Wangen und Aarwangen bildeten nun ein einheitliches Landgericht, welches sich vorläufig eines einzigen Hochgerichts, desjenigen von Wangen, bediente. Als dem Vogt von Aarwangen 1565/66 fünf Gefangene zugeführt wurden, untersuchte dieser den Fall, verkehrte mit dem Rat von Bern, folterte und „dümlete“, lieferte dann aber die drei Delinquenten an den Vogt von Wangen ab, welcher in seiner Amtsrechnung die Auslagen für die Hinrichtung buchte. Wohl auf das Nachsuchen des Vogtes von Aarwangen, dessen Stellung als Vertreter der hohen Gerichtsbarkeit in seiner Landvogtei nach und nach anerkannt worden war und welcher nun wohl auch gegen aussen gleichberechtigt erscheinen wollte, wurde dann im Jahre 1568/69 auch in Aarwangen ein Hochgericht erstellt. Trotzdem ein einziges Landgericht nach wie vor die beiden Ämter umfasste, fanden nun die Hinrichtungen an dem Orte statt, welcher für die Untersuchung zuständig gewesen war.

Über den Bau des Hochgerichts von Aarwangen lesen wir in den Amtsrechnungen:

A. R. 1568/69. Wyther demselben (Hanns Straßer, dem Zimmermann) die First uff das Hochgericht ze machen, das Holz darzu zfallen unnd mit Sturz (Messingblech) zu beschlagen für dry Tag jedem zwiffache Belohnung, namlich jeden Tag 14 β thut 2 fl 2 β . —

Denne han ich dem Zollner von Wangen und sinem Bruder mit Hilff Herrn Vogts von Bipp verdinget das Hochgericht zu Aarwangen zu buwen und mit einer Muren ze umbfangenn dieselb ze teckenn, auch die Dufftgruben zerumen unnd Stein darzu zu brechenn umb 252 fl an Gellt. —

Umb 53 Bögen Sturz die First am Hochgericht ze beschlachenn umb jeden 1 Batzen thut 7 fl 1 β 4 d . Denne umb 15 Pfund Bly, so der Murer brucht, zu dem vergiessen umb jedes 3 β tut 2 fl 5 β . —

Denne hat er (der Schmied zu Aarwangen) gemacht ysin Tübell in die Süll am Hochgericht, kostend 9 fl x β . — Umb Spangen unnd Rigell zu den Türen daran 1 fl 10 β .

A. R. 1569/70. Denne hab ich dem Ziegler von Ballstal umb Ziegell unnd Kalch gäben, so zu dem Hochgericht brucht worden und zwyffach bezallen müssen 4 fl 3 β .

Wie an den übrigen obrigkeitlichen Bauten, so wurden später auch am Hochgericht hin und wieder Reparaturen vorgenommen, so in umfassender Weise 1758. Die Revolution räumte mit diesen Zeichen vergangener Zeit auf, mahnte doch gerade das Hochgericht von Aarwangen an die traurigen Zeiten des Bauernkriegs.

Die Fortschritte der Helvetik waren vorübergehende. Schon am 16. März 1806 gab die Baukommission dem Oberamtmann von Aarwangen den Auftrag, das in der Revolution abgetragene und vernichtete Hochgericht auf dem Galgenfeld zu Aarwangen mit Beförderung an der nämlichen Stelle wieder aufzubauen. Er sollte es „außer und nebst dem hölzernen Querbalken, in Stein, so schleunig, so wohlfeil als möglich und doch auch solid“ aufführen lassen, die Fuhrkosten in Rechnung bringen, auch allenfalls den Arbeitern eine Ehrbewahrnis ausfertigen, wenn sie es verlangen sollten. Die Kosten betrugen 382 £. Die Weisung ist auffallend, weil damals keine Hinrichtung in Aussicht stand. Erst zwei Jahre später fand wieder eine solche statt.

Das *Galgenfeld*, auf welchem das Hochgericht schon früher gestanden hat, liegt westlich der Strasse zwischen Langenthal und Aarwangen, auf dem südöstlichen Teil der Moosberghöhe. Steinerne Säulen, massiv gebaut, erhoben sich dort zu ziemlicher Höhe, oben mit einer starken blechbeschlagenen Balkenfirst verbunden. Eine Mauer umgab diese Stätte, deren Nähe gemieden wurde. Wenn auch nicht immer die Opfer strenger Justiz zum warnenden Exempel an der First sich zeigten, so musste der Ort, an welchem Hunderte von Hingerichteten und Selbstmördern elendiglich verscharrt worden waren, Grausen verbreiten. Das Amt des Henkers war verpönt und machte nicht nur seinen Träger, sondern auch seine Familie unehrlich. Aber auch die Mithülfe beim Bau des Hochgerichts musste durch doppelten Lohn, ja selbst die hiefür gelieferten Ziegel mit doppeltem Preise bezahlt werden. Es ist interessant zu sehen, wie sich dieser Brauch in der Ehrbewahrnis des Briefes der Baukommission an den Oberamtmann vom Jahre 1806 noch bis ins 19. Jahrhundert hinein erhalten hat.

12. Die Schlossgüter von Aarwangen.

Werfen wir zum Schluss noch einen Blick auf die zum Schlosse Aarwangen gehörige Domäne.

Als Bern die Herrschaft Aarwangen übernahm, kam damit der grosse Eigenbesitz der alten Ritter von Aarwangen an die Stadt. Der grösste Teil dieser Güter war aber in den Händen von Leuten, welche sie als Erb-lehen besaßen und selbständig gegen Entrichtung von Naturalleistungen, insbesondere des sog. Bodenzinses und des Ehrschatzes, bebauten. Nur ein verhältnismässig geringer Teil, welcher dem persönlichen Haushalt des Burgherrn gedient hatte, diente nun auch dem bernischen Landvogt, und die Regierung unterhielt die zu der Be-

wirtschaftung notwendigen Gebäude. Ausserdem gehörten zu den obrigkeitlichen Gebäuden die Häuser, welche für die ausgedehnte Kornverwaltung nötig waren.

Die *Fürsorge für die obrigkeitlichen Gebäude* lag in erster Linie dem Landvogt ob. Allerdings hatte er für Neubau und Reparaturen nur beschränkte Kompetenzen, 50 fr für jedes Gebäude; alles weitere musste von der Vennerkammer angeordnet werden, welche dann ihrerseits auf dem Lande über einen freien Kredit von hundert Kronen pro Gebäude verfügte. Bis zu 100 Talern ging der Kredit des Kleinen Rates; was darüber war, musste dem Grossen Rate vorgelegt werden. Bei ausserordentlichen Zufällen und wenn Gefahr im Verzug war, hatte aber die Vennerkammer das Recht und die Pflicht, ohne Rücksicht auf die Kompetenzgrenzen zum rechten zu sehen. Wie vorsichtig im alten Bern mit den Staatsfinanzen gewirtschaftet wurde, kann man aus der Bestimmung schliessen, dass nach dem Beschluss der Erstellung eines neuen Gebäudes bis zum Bau ein Jahr zugewartet werden sollte, um das nötige Material, welches der Staat zum grössten Teil selbst lieferte, vorzubereiten. Die beiden Bauherren (einer vom Kleinen, einer vom Grossen Rat) führten die technische Oberaufsicht.

Eine Aufzählung der obrigkeitlichen Gebäude aus dem Jahre 1777 nennt als *Kornhäuser*: „das *hölzerne*, das *grosse steinige* und das *kleine steinige Kornhaus*“. Bern hatte mit der Herrschaft Aarwangen auch die dazu gehörigen Zehntspeicher übernommen, und als sich die Landvogtei vergrösserte, übernahm man auch die Speicher in den neuerworbenen Herrschaften. So waren obrigkeitliche Speicher in Bleienbach, Melchnau und in Thunstetten. Denjenigen in Bleienbach verkaufte der Vogt schon 1604/05, und die Tendenz ging allgemein dahin,

die sämtlichen Getreidevorräte nach Aarwangen zu bringen.

A. R. 1604/05. Entlich sittenmalen die Bodenzinsen nit mehr in sonderbare Spycher yngeschüttet, sondern in das Schloß Arwangen gevürt werdend, hab ich us Bewilligung mynes Hern Seckelmeisters denn Spycher zu Bleichenbach verkhoufft umb 133 g 6 β 8 d .

1579/80 hatte Landvogt Jodor Bitius bereits den ersten Speicher in den Weier hinein bauen lassen, und 1583 baute er noch ein kleines Kornhaus im Schlosse selber. Dies genügte auf die Länge nicht, und 1616/17 liess Landvogt David von Büren auf die Südseite des grossen Weiers das stattliche *steinerne Kornhaus* errichten.

Meister Jakob Dub von Zofingen besorgte die Steinhauer-, Jakob Egger von Aarwangen die Zimmerarbeit. Kalk wurde von Oberbipp, Ziegel vom Abt von St. Urban geliefert. 35 Gitter lieferte Schmied Urs Boorst von Önsingen. Als der Bau auf Gemachshöhe aufgeführt war, verabfolgte der Vogt den Arbeitern auf ihr Begehren den „Pfulmentswyn“, wie er immer üblich sei und beim Aufsetzen des Dachstuhls wurde den Landleuten, welche mithalfen, jedem eine Mass Wein samt Suppe und Fleisch verabfolgt. Das Getreide konnte nun vom Schloss ins neue Kornhaus verlegt werden und Meister Dub erhielt in Anerkennung seiner Arbeit ein Kleid in Irer Gnaden Ehrenfarb. 1631 malte Maler Heinrich von Aarau ein Berner Wappen an das Haus und 1681/82 wurde der Bau um einen Boden erhöht. Es steht heute noch. Zwei in Stein gehauene Berner-Wappen mit der Jahrzahl 1617 erinnern an das Baujahr. Das gemalte Wappen ist dagegen nicht mehr sichtbar und auch eine hübsche gedeckte Treppe, welche früher auf der Aussenseite nordseits in den ersten Stock führte, ist im 19. Jahrhundert abgerissen worden. Das Gebäude dient jetzt der Knabenanstalt als Holzhaus und Remise.

Der *Weierspeicher* war 1733 durch einen neuen, grösseren Speicher ersetzt worden; es ist das hölzerne Kornhaus des Jahres 1777, welches dann 1812 vom Weier weg auf die Ostseite in die Hofstatt hingewalzt und in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts auf Abbruch verkauft worden ist.

Im Jahre 1722 legte der Landvogt das Getreide in das erwähnte *steinerne Kornhaus* und den *Weierspeicher*,

ausserdem aber noch in das *Holzhaus*, den *Zollspeicher*, den *Mühlespeicher zu Aarwangen*, den *Burgdorfspeicher*, den *Speicher des Freiweibels* und denjenigen des *Jakob Schneeberger in Lotzwil* und in den *Speicher zu Thunstetten*. Platzmangel veranlasste den Bau eines weitem Kornhauses. Das *neue* oder *kleine steinerne Kornhaus* erscheint erstmals 1779. Dasselbe wurde im 19. Jahrhundert in ein Wohnhaus der Knabenanstalt umgebaut.

Wir haben bereits oben nähere Angaben über den Kornhandel der Landvögte gemacht. Als Ergänzung sei hier beigefügt, dass nach der Instruktion für Aarwangen im Vennerreglement in Aarwangen folgender Getreidevorrat beständig vorhanden sein sollte:

3374 Mütt Dinkel,
175 „ Roggen,
550 „ Haber.

Eine Menge, welche den Bedarf an Kornhäusern ohne weiteres erklärlich macht.

Zu den Dominialgütern gehörte im weitem das *Läntihaus*, welches auf der Nordseite der Aare 1762/63 für 2771 β 14 β 8 *d* erstellt wurde und der Schifffahrt dienen sollte. Heute ist es in Privatbesitz. — Das *Werkhaus* war ebenfalls auf der Nordseite der Aare erstellt und diente hauptsächlich den Brückenbauten. — Ein *Fischerhäuschen am Mumentalerweiher* erleichterte die Ausbeutung dieses Weiers. — Das *Zollhaus mit Wirtschaft* zunächst an der Brücke haben wir im vorigen Kapitel erwähnt.

Die Landvögte von Aarwangen trieben aber auch *Landwirtschaft*, und verschiedene Gebäulichkeiten dienten diesem Betriebe. Unmittelbar nach dem Bau der neuen Brücke 1571/72 wurde eine grosse neue Schlossscheune

gebaut, welche schon 1689 wieder neu erstellt werden musste. Im Schlosse selber hielt der Landvogt wie früher der Burgherr seine Pferde, in späterer Zeit scheint er dieselben in die Schlossscheune placiert und ein besonderes *Sennenhaus* für das Vieh erstellt zu haben. Ein solches wurde 1741 neu aufgebaut. — Die alte Schlossscheune beim Schlosse dient noch heute der Knabenanstalt als Pferdescheune, das alte Sennenhaus auf der Höhe als Scheune für das Vieh.

Die Schlossdomäne umfasste $78\frac{1}{2}$ *Jucharten Land*. Es gehörten nach einem Verzeichnis von 1757, welches auch über die Art der Bewirtschaftung Auskunft gibt, dazu:

1. Die *Große Schloßmatt*, darinnen das Sennenhaus und Bescheurung steht. Ungefähr 50 Jucharten. Der Vogt besorgt und nützt dieses Land durch einen Hausknecht, das Futter wird dem Senn jährlich an einem Ort zu veretzen eingemessen.

2. Die *Breitimat*, 6 Jucharten. Bald angesäet, bald angeblüht. (Besorgung durch Vogt wie oben.)

3. Die *Schürmatt*, darinnen die doppelte Schloßscheuren und obenher das Steinerne Kornhaus steht, Ist mit samt dem darin befindlichen Weyer (von $1\frac{5}{8}$ Juchart halt) und Kornhauß Acher, auch dem Krautgarten zusammen 5 Jucharten, wird zu Zeiten auch angesähet und von dem Herr Vogt durch den Hausknecht besorgt, und das Futter für seine Pferd und übrige Lebewaar gebraucht.

4. Der sog. *Acher ännethalb der Brugg*, im Ampt Bipp gelegen; bald angesäet bald angeblüht. Gutes Acherland, haltet samt dem darob mit Gebüsch bewachsenen Rein 7 Jucharten. Durch Vogt und Hausknecht besorgt und genutzt.

5. Ein *Beundten zu Mumenthal* für 5 Mäß Hanfsahnen anzusäen. Durch Vogt genutzt.

6. Ein *Beundten in der sog. Gummen* für $5\frac{1}{2}$ Mäß Hanfsahnen. Durch Vogt genutzt.

7. *Hühner Mätteli bey dem Schloß* an der Aaren. Ist eine halbe Jucharten, überall mit Bäumen besetzt. Vom Vogt selber besorgt und genutzt.

8. In dem *großen Garten änet der Brugg* noch im Amt Aarwangen an der Aaren gelegen, ist ohngefähr ein Viertel Jucharten und überall mit Einer Ladenwand eingefristet.

9. Noch *ein kleines Gärtlein auch änet der Brugg* an der Straß gelegen vier kleine Gartenbeth in sich haltend ist mit einem Scheyhaag eingefristet und wird halb von dem Schnyder genutzt.

10. Und endlichen in dem großen *Weyer zu Mumenthal und den dabey befindlichen Häußlein*, welcher mit Einschluß des Scheuwr- oder Kornhaußweyers für alle 6 Jahr zusahmen von dem Herrn Vogt umb 262 Kr. hingeliehen wird. Dieser Weyer hat das Recht, wenn man denselben alle drey Jahr fischet, sechs Wochen lang Wein auszuschenken.

Joh. Em. Bondeli, welcher gerne seine Amtsrechnungen mit besonderen Bemerkungen versah, führt betreffend seine Bewirtschaftung aus:

A. R. 1773. Ich kann mich nicht enthalten vorzugeben, daß ich das ganze Dominial in besonderer Cultur und Ehre gehalten deßen ich vor dißmahl nur zwei Proben geben will, die erste, daß ich der erstere Amtsmann bin, der zwei Hausknechte gehalten. Die zweyte, daß wegen beurlaubten Küher und selbstgehaltenen zahlreichen Horn Vieh ich leyder zwei mahl darein gefallen, daß ich im ein zimmliches Fueter habe einkauffen müeßen.

Über die Domäne gibt der von uns reproduzierte Plan von Plüss von 1820 einigermaßen Auskunft. Allerdings scheint die Domäne im Anfang des 19. Jahrhunderts durch Verkauf einzelner Äcker und Gärten und die Abtrennung des neuen Pfarrhofes um fast die Hälfte reduziert worden zu sein. Von den unter Ziffer 4 bis 10 aufgeführten Liegenschaften gehört nur noch Ziffer 7 zur Schlossdomäne und die Grosse Schlossmatt nur noch zum geringen Teil. Der landwirtschaftliche Teil des alten Gutes dient heute der staatlichen Erziehungsanstalt, welche den Bestand durch Landankäufe wieder auf zirka 54 Jucharten erhöht hat.

Quellen zu VI. a) Urkunden: *Fontes rerum Bernensium*. Die Amtsrechnungen der Landvögte von Aarwangen von 1550—1780 (Sts. A. Bern). Die Rechnungsbücher der Stadt 1435—1453 (Stadtbibl.), 1454—1462 (Stadt A.), 1463—1474 (Sts. A.). Die Ratsmanuale von Bern (Sts. A.). Die Protokolle der Baukomm. 1803—1830 (Sts. A.). Das Schlossbuch von Aarw. (A. des Regierungsstatthalter A. in Langenthal). — Gute Dienste leistete mir das Werk Piper, *Burgenkunde* Ausg. 1905.

b) Abbildungen des Schlosses finden sich: In Kauws Ansichten von Schlössern und Ruinen etc. als Aquarell in der Sammlung der Bibl. von Mülinen 1671—1677, reprod. in Jahns Chronik; als grosses Ölbild im Besitz von Pfr. Koller in Lindau bei Winterthur (Aareseite). — Tuschzeichnung in der falkeisenschen Sammlung in Basel (Landseite); Prof. Dr. Türler hat sie nach einer bestimmbaren ähnlichen Ansicht des Schlosses Blankenburg als aus dem Anfang des 18. Jahrh. herrührend datiert. Es ist wohl möglich, dass die Zeichnung aus dieser Zeit stammt; merkwürdig ist aber, dass wohl der 1643 erbaute sog. Schneggenturm sichtbar ist, nicht aber das Dach-Gemach auf der Westseite des grossen Turmes, welches 1667 als Zeughaus zugestrichen wurde. Es wäre auch denkbar, dass das vorhandene Bild nach einem zwischen 1643 und 1667 gezeichneten Original verfertigt worden wäre. — Zeichnung in Stettlers Topographie, welche, wie aus dem Fehlen der Mauerzinnen geschlossen werden muss, jedenfalls nach 1746 entstanden ist. — In Nöthigers Kupfern (1740—1750) findet sich ferner eine wenig zuverlässige Ansicht von der Aareseite. — Von späteren Ansichten seien noch diejenigen in den Plänen des Pfrs. Wyss von 1816 und in der Sammlung von Wagner um 1850 erwähnt.

c) Pläne des Schlosses: Pläne v. Pfr. D. Wyss in Wynau del. 1816; Ansichten der Schlossfassaden, Grundrisse der Stockwerke u. der Schlossscheune. (Archiv der kant. Baudirektion in Bern). — Plan des Schlossgutes v. J. U. Plüss 1820. — Katasterplan auf der Amtsschreiberei Aarwangen.

Anmerkungen: ¹⁾ Vgl. meine Ausführungen im Berner T. B. 1908, p. 40 u. 41. Es wäre auch denkbar, dass um 1250 od. sogar erst zu Anfang des 14. Jahrh. nach Erwerbung des Brückenlehens (1313) die Burg — vielleicht vom Muniberg — an die Aare verlegt worden wäre. Das sechs Fuss dicke Gemäuer auf dem Berg (Jahn antiq. topogr. Beschr. S. 453) und die immer noch in den Köpfen spukende Burg Mumenthal fände so vielleicht eine Erklärung. Auch die Liegenschafts-Veräusserungen der Ritter von Aarwangen um die Wende des 13. Jahrh. im Hard und gegen Langenthal zu und die Erwerbungen auf der andern Seite der Aare würden zur Annahme einer Verlegung des Sitzes passen; ebenso der Umstand, dass der gotische Bergfried sich doch kaum in die Zeit um 1200 zurückdatieren lässt, in welcher die Ritter von Aarwangen an diesem Orte bereits begütert

sind. — ²⁾ F. VI. 450. ³⁾ Urk. Sts. A. Bern, Sol. Wbl. 1829, S. 596. ⁴⁾ Tschudi I, 487. ⁵⁾ Schw. Chronik I, Quellen z. Schw. g. N. Folge Chroniken Bd. I, 382 ff. ⁶⁾ Vrgl. Anm. 2. ⁷⁾ R. M. 28/60. ⁸⁾ Haller, R. M. II 483. ¹⁰⁾ A. R. 1627/28. ⁹⁾ Das Bernrych trägt neben dem landvögtl. Lerberwappen dasjenige der Zehender. ¹¹⁾ Bei der Renovation der Kirche in den neunziger Jahren wurden zwei hübsche, delphingeschmückte Seitenwangen eines Chorstuhles weggerissen und ins historische Museum nach Bern verbracht, vielleicht die Reste dieses landvögtlichen Stuhles. Die Kanzel Peter Müllers ist leider 1717 durch eine ziemlich schmucklose ersetzt worden. ¹²⁾ Hans Batschelet, Glasmaler in Bern von 1552/80. Schw. Künstlerlex. I, 86. ¹³⁾ Über die Glasmalerfam. Baldenwyn od. Balduin vrgl. Schw. Künstlerlex. I, 75. ¹⁴⁾ Wohl Hans Ulrich Fisch II., Maler u. Glasmaler; Schw. K. Lex. I, 459 ff.; Merz, Hans Ulrich Fisch. ¹⁵⁾ Hans Jak. Eggi, Glasmaler v. Aarau, seit 1629 Bürger v. Bern. Schw. K. Lex. I, 413. ¹⁶⁾ Hans Jakob Bucher, Glasmaler in Sursee, ibidem I, 218. ¹⁷⁾ Wohl identisch mit Abraham Leupold von Aarau geb. 1700, ibidem II, 251. ¹⁸⁾ Vrgl. Thormann und von Mülinen, die Glasgemälde der bern. Kirchen. ^{18a)} Vielleicht der Maler Hans Rohr 1542/1621. Schw. K. Lex. II, 663. ^{18b)} Vielleicht Hans Konrad Heinrich Friedrich, welcher zwischen 1673 u. 1678 das Laubwerk in einem Gange des Münsters in Bern malte. ¹⁹⁾ Joseph Werner, der spätere Direktor der Akademie in Berlin. Vgl. Berner Kunstdenkm., Blatt 64. ²⁰⁾ Vrgl. Anz. f. schw. Altertk. N. F. IX, p. 341. Dr. Flury berichtet p. 341 von „einer gar bequemen Gattung höltzerner Feürsprützen“, welche 1690 „umb einen leidlichen Pfenning“ zu Bern feilgeboten und vom Rate den Zünften zum Ankauf empfohlen worden sind. Es sind dies wohl die Fabrikate Adam Eigenheers von Zürich, welche er im gleichen Jahre in Aarwangen verkauft hat. Ich sah den Typus von Fig. 97 letztes Jahr auch im Werthmüllerschen Fideikommisschloss Elgg in Zürich. ^{20a)} Herr Dr. A. Zesiger machte mich auf den Band „Züghüser uff dem Land“ im Sts. A. Bern aufmerksam, in welchem diese älteren Inventare enthalten sind. Vrgl. Nr. 17, 18, 19 und 20. ²¹⁾ Manuskript auf der Stadtbibl. Bern. ²²⁾ Ein Bericht, der Wahrzeichen in Fährs- und Kriegsnoten, item von den Wachtführen angesähen 15 Dez. 1602 in Descriptio topogr. Bern. Dit. pag. 108, Msc. im Sts. A. Bern. ²³⁾ Lüthi, die bern. Chutzen u. Hochwachten im 18. Jahrh. ²⁴⁾ Vrgl. darüber die Chronik der Burg Wildegg von 1584—1684, p. 17. ²⁵⁾ Glur, Roggw. Chronik p. 257. ²⁶⁾ Haller R. M. II, p. 476.
